

Schneider Abraham



*Abraham Schneider; geboren am 18.06.1885 in Sambor
letzte bekannte Adresse: Wien 2, Förstergasse 4/6
Deportation: von Wien nach Riga am 06.02.1942
Todesdatum unbekannt*

Vater, Mutter und Sohn wurden im Wald bei Riga erschossen



Vedrana Kenjic, 14

Abraham Schneider wurde am 18. 06. 1885 in Sambor (damals österreichisch/ungarische Monarchie, heute Polen) geboren.

Im Ersten Weltkrieg kämpfte er von 1914 bis 1916 an der russischen Front und wurde dort verwundet. Dann war er bis 1918 an der italienischen Front und geriet anschließend für ein Jahr in Kriegsgefangenschaft.

Nach seiner Rückkehr heiratete er Josefine Grünwald und lebte unter sehr schwierigen Bedingungen in Wien. Zwischen 1919 und 1938 musste die Familie zehnmal umziehen.

Abraham Schneider war Vertreter einer kleinen Möbelfirma und verdiente sehr wenig. Nur durch die zusätzliche Arbeit von Frau Josefine Schneider, die in der Wäscheübernahmestelle „Zentrale Habsburg“ beschäftigt war und zu Hause Wäsche für weitere Kunden bügelte, konnte die Familie erhalten werden.

Abraham und Josefine Schneider hatten drei Kinder: Max wurde 1921, Gertrude 1923 geboren, am 25. 03. 1936 kam Robert als Nachzügler zur Welt.

Die jüdische Religion spielte in ihrer Familie eine geringe Rolle. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland im März 1938 wurden sowohl Abraham Schneider als auch Josefine Schneider

entlassen, sie mussten in eine sehr kleine Wohnung übersiedeln und lebten zu fünft in zwei Räumen.

Max und Gertrude Schneider gelang im Sommer 1939 die Flucht nach England.

Im Herbst 1939 erhielt Frau Josefine Schneider eine Vorladung von der Gestapo und wurde eineinhalb Jahre eingesperrt. Die letzte bekannte Wohnadresse der Familie Schneider war Wien 2, Förstergasse 4/6.

Am 06. 02. 1942 wurden Abraham, Robert und Josefine Schneider mit dem 16. Transport von Wien in das Ghetto Riga deportiert und im nahe gelegenen Wald erschossen.

Sohn Max und Tochter Gertrude konnten überleben. Max Schneider beantragte 1954 und/oder 1957 die Todeserklärung für seine Eltern und seinen Bruder Robert (zu finden im Wiener Stadt- und Landesarchiv: 48 T 1459/54-5 und/oder 48 T 1458/57 und 48 T 1458/57-8).

Da Herr Max Schneider oft als Zeitzeuge an unsere Schule gekommen ist und seine Eltern von anderen SchülerInnen in Österreich nicht gewählt worden waren, hat uns unsere Geschichtelehrerin gebeten, uns mit dem Schicksal der Familie Abraham Schneider zu befassen.

Die Informationen dazu erhielten wir von unserer Geschichtelehrerin, die mit Max Schneider Kontakt aufgenommen hat, und aus dem Internet.

Carina Lichtenberger

Vedrana Kenjic

Cornelia Schwab

Michela Vecchiato

Gymnasium St. Johann/Pg., 4 C

Lieber Herr Abraham Schneider,

es hat mich sehr berührt, über Ihr Leben zu erfahren, weil ich selber im Krieg war. Der Krieg ist das Schrecklichste auf dieser Welt. Zum Glück ist mir und meiner Familie nicht viel passiert.

Sie dagegen waren zweimal im Krieg. Im Ersten Weltkrieg kämpften Sie an der russischen Front und in Italien, wurden verwundet und gerieten in Kriegsgefangenschaft. Im Zweiten Weltkrieg wurden Sie ein Opfer des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges gegen die Juden.

Sie, Ihre Frau und Ihr kleiner Sohn wurden nach Riga deportiert und dort ermordet. Ich war erst ca. 3 Jahre alt und wurde von meiner Mutter in ein Flugzeug gesetzt, sie selbst hatte darin keinen Platz mehr. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, ob ich sie jemals wieder sehen würde, das war sehr schrecklich für mich. Ich wuchs bei meiner Tante auf, bis mich meine Mutter dort fand und zu sich nahm.

Trotz des Krieges haben wir uns nicht aus den Augen verloren, ich wusste nicht, was ich sonst gemacht hätte. Auch wenn ich heute vom Irak-Krieg höre, ist es sehr grausam für mich und ich bin froh, dass ich das nicht miterleben muss. Ich würde alles dafür tun, dass es keinen Krieg mehr gibt. Unschuldige Menschen verlieren ihre Mitmenschen oder sogar ihr eigenes Leben, weil sie es für den Staat opfern.

Die Ehe meiner Eltern scheiterte wegen des Krieges, weil sie getrennt worden sind. Ich habe mein Heimatland (Bosnien) verlassen müssen und lebe nun in Österreich.

Warum muss es überhaupt Kriege geben, fragen wir uns. Andere Mitschülerinnen waren nicht an einem Krieg beteiligt, sie stellen es sich zwar schrecklich vor, aber sie können sich nicht richtig in die Lage hinein versetzen, welche Ängste man dort ausstehen musste und was man mit ansehen muss.

Natürlich denken wir uns nicht viel dabei, denn wir leben im Frieden und bei uns gibt es keinen Krieg. Die Menschen denken oft gar nicht über diese schrecklichen Situationen nach und das finden wir sehr schade. Die meisten finden Kriege grausam, aber sie merken nicht, wenn sie selbst einen beginnen. Kriege müssen nicht vom Staat ausgehen.

Leider müssen viele Menschen so ein Schicksal miterleben, es ist nicht ihre Schuld, sie fallen einfach in so einen Krieg hinein, ohne dass sie es wollen. Doch man kann sich sein Schicksal leider nicht aussuchen ...

Vedrana Kenjic, 14

Gymnasium St. Johann/Pg



Am 26. Februar 1942 wurde Abraham Schneider gemeinsam mit seiner Frau Josefina (oben) und seinem Sohn Robert (unten) nach Riga deportiert

Schidloff Elisabeth

Emma und Elisabeth, Eduard und Robert



*Elisabeth Schidloff, geboren am 04.01.1929
Geburtsort unbekannt
letzte bekannte Adresse: Wien 9, Sechschimmelgasse 14/21
Deportation: von Wien nach Theresienstadt
am 22.07.194
Todesdatum unbekannt*



SchülerInnen der Klasse 4 spM, HS Zwettl



Das Wohnhaus
von Elisabeth
Schidloff am
Hauptplatz in
Zwettl

Elisabeth Schidloff wurde am 4. Jänner 1929 in Zwettl geboren. Man nannte sie Lieserl.

Ihre Eltern waren Robert und Emma Schidloff (geborene Böhm). Ihr Vater wurde 1888 geboren und heiratete im Jahr 1920

Emma Böhm. Sein Beruf war Essig-, Spirituosen- und Likör-erzeuger. Er war der älteste Sohn von Adolf und Mathilde Schidloff und übernahm 1921 den Betrieb.

Das Ehepaar Schidloff hatte drei Kinder: Ernestine, geb. 1922, ge-storben 1930, Elisabeth und Kurt Adolf geb. 1932 (?), gestorben 1932. Die Familie wohnte im Haus Hauptplatz 17.

Die Schidloffs waren Juden, die seit 1856 in Zwettl ansässig waren. Elisabeth Schidloff besuchte ab 16. September 1935 die erste Klasse der Privatvolksschule im Institut der Schulschwwestern und wird als sehr gut begabtes, fleißiges, lebhaftes aber in Handarbeiten nicht besonders geschicktes Kind beschrieben.

Robert und Emma mussten noch im Mai 1938 ihr Haus verkaufen, als Käufer trat die Sparkasse auf. Der Kaufpreis von 26.667 RM wurde auf ein Sperrkonto gelegt, die Familie konnte pro Tag nur 5 RM beheben. Die Familie übersiedelte in das Haus von Onkel Eduard (Hauptplatz 17), der dieses ebenfalls 1939 an die Sparkasse verkaufen musste.

Am 23. März 1939 zogen die Schidloffs nach Wien. Robert Schidloff, er musste sich nun Robert Israel nennen, suchte im April 1941 bei der Gemeinde Zwettl um eine Bestätigung über seine berufliche Tätigkeit an. Wahrscheinlich wollte er mit seiner Familie auswandern, doch das konnte er nicht realisieren.

Am 22. Juli 1942 wurde die Familie Schidloff in das KZ Theresienstadt in Böhmen gebracht. Eduard und Robert Schidloff verstarben dort.

Liebe Lieserl,

In Zwettl hat sich sehr viel geändert seit du fort musstest. Man hat dich aber nicht vergessen. Hier reden die Leute noch immer sehr gut über dich. Erst vor kurzem haben wir mit zwei Menschen gesprochen, die dich gekannt haben. Sie haben gesagt, dass du ein sehr braves und ruhiges Mädchen und eine gute Schülerin warst. Sie haben von Erlebnissen mit dir erzählt. Es ist für uns unvorstellbar, dass Menschen verfolgt und ermordet werden, die gar nichts verbrochen haben. Wir wissen nicht wirklich, was mit dir passiert ist, aber wir denken, es muss für dich furchtbar gewesen sein. Wir hoffen, wo immer du bist, dass es dir jetzt gut geht!

Liebe Grüße, die **Schülerinnen und Schüler der 4SpM, SHS Zwettl**

Isidor Schnee, Adolf Schönmann

Lieber Isidor,

erst einmal möchten wir sagen, dass es uns eine Ehre war, etwas über dein Leben in Erfahrung bringen zu dürfen. Wir wissen, dass DAS nicht du bist – oder soll ich sagen, dass DAS nicht Sie sind? Es sind einfach nur Daten, Namen, Adressen. Da ist nichts dabei, was einen Menschen ausmachen kann.

Das Projekt „A Letter To The Stars“ hat es uns ermöglicht, einen kleinen Einblick in das grausame Geschehen, welches du am eigenen Leibe erfahren musstest, zu geben. Vielleicht haben wir jetzt noch nicht einmal die Hälfte von dem mitbekommen, was sich damals – zu deiner Zeit – tatsächlich abgespielt hat, aber ein wenig mehr Ahnung, einen kleinen Vorgeschmack auf das, wie Menschen sein können, haben wir – und mit Sicherheit auch alle anderen Schüler, die sich am Projekt beteiligt haben – bekommen.

Wir hätten unheimlich gerne – so oberflächlich es auch erscheinen mag – gewusst, wie du und deine Frau, Ernestine, mit der du in den Tod gegangen bist, ausgesehen habt. Jetzt wissen wir, wann du geboren bist. Wir wissen den Namen deines Trauzeugens. Wir wissen sogar, wann du beschnitten wurdest.

Aber was wissen wir wirklich über dich? Weil man (d)eine Persönlichkeit nicht in einem Archiv aufbewahren kann, wird dein Charakter für uns immer hinter einer verschlossenen Tür schlummern. Wir hoffen, dass du im Herzen der Menschen, die das Glück hatten, dich zu kennen, weiter lebst.

In Liebe, **Veronika und Mona, 14, BORG St. Ursula, Wien 23**

Sehr geehrter Herr Adolf Schönmann,

es ist äußerst schwer für uns, die richtigen Worte zu finden, da wir nur ahnen können, welche Ängste und wohl auch Demütigungen Ihnen, Ihrer Gattin und Ihren Kindern in der Zeit des Holocaust zugefügt wurden.

Wir haben uns ja auch mit dem Schicksal Ihrer Gattin Katharina und Ihres Sohnes Alexander näher auseinander gesetzt.

Im Rahmen des Projektes versuchten wir, Ihre Leidensgeschichte zu recherchieren, um damit nachfolgenden Generationen aufzuzeigen, welche schreckliche Unmenschlichkeiten in dieser Zeit begangen wurden.

Das Leid, das Ihnen allen angetan wurde, ist durch nichts zu entschuldigen, doch wir hoffen, dass mittels dieses Projektes wir Junge doch wacherüttelt werden und solche schrecklichen Ereignisse in der Zukunft mit aller Kraft verhindern werden.

Daniel, David, Michael F., Michael S., BHAK/BHAS Innsbruck

*Isidor Schnee,
geboren am
30.06.1876 in Wien
letzte bekannte
Wohnadresse: 1120
Wien, Breitenfurter-
straße 38
Deportation: von
Wien nach Litz-
mannstadt am
28.10.1941
gestorben in
Litzmannstadt
am 01.02. 1942*



Mona Hermann , 14



Veronika Neidel, 14

*Adolf Schönmann,
geboren am 19. 07.
1862 in Kolbuszow,
Galizien
letzte bekannte
Wohnadresse:
München
Deportation: von
München nach
Theresienstadt am
12.06.1942, gestorben
in Theresienstadt am
06.07.1942*



D. Wallner, M. Fidler, M. Spiss, D. Ribis (v.l.n.r.)

Steiner Selma



Ein Schiff nach Shanghai, aber die Fahrt kostet 1000 Reichsmark

*Selma Steiner, geboren am 14.05.1907 in Traiskirchen, NÖ
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2, Flossgasse 9/8
Deportation: von Wien nach Maly Trostinec am 09.06.1942
gestorben in Maly Trostinec am 15.06.1942*



Firmgruppe Traiskirchen

Selma Steiner (geb. Glaser) wohnte mit ihrem Vater Julius, geb. 14. 04. 1880, einem Gemischtwarenhandler aus Pressburg, und ihrer Mutter Rosa (geb. Trebitsch), geb. 07. 10. 1882, in Traiskirchen Nr. 50.

Sie hatte auch eine Schwester, Helene, geboren am 04. 11. 1910. Am 29. 11. 1932 heiratete sie Oskar Steiner, einen Handlungsreisenden aus Niedergeorgsthal und gebar am 08. 11. 1933 einen Sohn namens Kurt.

Ihr Ehemann flüchtete ins Exil nach Shanghai und kehrte nach Kriegsende wieder zurück. Er lebte von 1947 bis 1949 in Graz, Brockmann-gasse 14, und heiratete am 14. 10. 1948 Anna Seidl, geb. 30. 08. 1903, ließ sich aber 1952 wieder scheiden. Aus dieser Verbindung entstammen keine Kinder.

Selma Steiners Großeltern väterlicherseits waren Samuel und Sali Glaser, geb. Kohn, aus Guntramsdorf und mütterlicherseits Heinrich

und Sofi Trebitsch, geb. Selma Kohn.

Ihre Mutter sowie ihr Sohn wurden gleichzeitig von der Flossgasse nach Maly Trostinec deportiert, vorher wohnten sie aber in der Vorgartenstraße 182.

Leitfaden der Recherche, März-April 2003: Haben heute ganz tolle Information / konnten das Haus Traiskirchen Nr. 50 ausfindig machen, und darin wohnt noch ein Herr Ramminger, der schon über 90 Jahre alt ist / Interviewergebnisse folgen. Zusätzlich haben wir die dritte Ehefrau von Oskar Steiner (Ehemann von Selma) ausfindig gemacht. Frau Hermine Steiner heiratete im Mai 1952 Oskar und gebar ihm zwei Kinder, Irene und Kurt / Frau Hermine Steiner hat uns telefonisch wirklich tolle Auskünfte gegeben (herzlichen Dank), da sie 19 Jahre jünger als ihr Ehemann ist, konnte sie uns einiges berichten.

Ihr Mann verstarb 1982 im Krankenhaus Mürzzuschlag und hat Zeit seines Lebens unter dem tragischen Verlust seiner ersten Frau und seines Sohnes gelitten. Erst durch die Geburt seiner beiden Kinder Irene und Kurt (in Gedenken an seinen ersten Sohn) lernte er das Lachen wieder.

Oskar Steiner war nach Shanghai geflohen und wollte Frau und Sohn mitnehmen, doch das verbot ihm sein Schwiegervater Julius Glaser, da er meinte, das mit der Judenverfolgung hat bald ein Ende. Welch Irrtum!

Oskar wollte seine Familie unbedingt nachkommen lassen, jedoch war es dann zu spät. Noch von Shanghai aus erkundigte er sich über das Rote Kreuz nach seiner verschollenen Familie, bekam die Auskunft, dass Selma und Kurt nach Minsk deportiert wurden. Die Glasers

aus Traiskirchen waren streng gläubige Juden.

Oskar war nichtjüdischer Abstammung, trat aber vor der Verhehlung mit Selma zum jüdischen Glauben über, da die Eltern nur einer jüdischen Hochzeit zustimmten. Anscheinend war es die große Liebe.

Wir haben Frau Hermine Steiner sowie ihre Tochter Irene in Wartberg kontaktiert, die uns mitgeteilt haben, dass es noch einen Schriftverkehr aus dieser Zeit gibt.

Ich möchte als Leiterin meiner Gruppe besonders zwei Mädchen hervorheben, Magda Wöhler sowie Steffi Käferle, die sich sehr engagieren und auch mit mir am Wochenende die letzten Wohnadressen in Wien besucht haben, die nicht müde wurden, Leute zu befragen und am Schicksal von Selma sehr teilnehmen. Hoffe, ich kann weiter so tolle Recherchen eintragen, bis bald!

Wir haben über Oskars dritte Ehefrau Hermine und ihre Tochter Irene Unterlagen erhalten, von denen wir nicht mal zu träumen gewagt haben. Wie erhielten Fotos von Selma und ihrer Familie sowie eine Aufnahme mit ihrem Sohn Kurt. Auch wurde uns der Schriftverkehr zwischen Selma und ihrem Ehemann Oskar, der in Shanghai überlebte, zugesandt.

Es ist wirklich berührend diese Zeilen zu lesen. So schreibt sie, dass es sehr schwierig war für ärmere Juden oder auch Juden mit wenigen Beziehungen zu einflussreichen Menschen, das Land zu verlassen.

Sie schrieb ihm, dass am 15. 09. 1939 ein Schiff gehen würde, aber die Fahrt koste 1000 Reichsmark und man müsse eine Anzahlung tätigen, bringe man dann den restlichen Betrag nicht auf, sei auch die Anzahlung verloren. Und das war Selma zu ungewiss.

Oskar hat ihr ein Visum von Shanghai geschickt, aber es war nutzlos. Sie lief von einer Stelle zur anderen und war auch bei der Israelitischen Kultusgemeinde für einen Transport angemeldet. Leider konnten wir für die Zeit Ende '39 bis zur Deportation Anfang '42 nicht wirklich viel herausfinden.



Postkarte von Selma Steiner an ihren Ehemann Oskar Steiner, der in Shanghai überlebte



Selma Steiner mit ihren Eltern und ihrem Sohn Kurt

Obwohl wir ihre tatsächliche Wohnadresse (Vorgartenstraße 182, Wien 2) haben, ist es nicht möglich, bei den Wiener Behörden dazu Auskunft zu erhalten. Aber trotz allem müssen wir sehr zufrieden sein, denn von Oskar Steiners Nachfahren erfuhren wir sehr viel. Auch sehr viel Menschliches.

Oskar Steiner sprach mit seiner Frau Hermine sehr ausführlich über seine Vergangenheit: er hatte den Verlust von Frau und Sohn nicht wirklich verwunden. Er versuchte alles

erdenklich Mögliche über den Verbleib der beiden herauszufinden, aber erst im Jahr 1948 teilte ihm der Justizpalast Wien mit, dass sie „anscheinend“ verstorben waren (davon erhielten wir ebenfalls eine Kopie).

Es ist teilweise alles so deprimierend gewesen, aber ohne sein Überleben gäbe es nicht seine beiden Kinder Irene und Kurt. Und eigentlich sind diese Menschen die einzigen, die Erinner-

ungen, wenn auch keine persönlichen, an Selma haben. Sonst lebt einfach niemand mehr, der sich an sie oder eines ihrer Familienmitglieder erinnern könnte.

Wir haben diese Geschichte aber lebendig gemacht und freuen uns darüber. Und auch über den Bericht in der Kronenzeitung vom 18. 04. 2003.

Firmgruppe Traiskirchen



»Der Schwiegervater meinte, das mit der Judenverfolgung hat bald ein Ende«

Der Brief an die Zukunft

Während unserer Recherchen gab mir ein Firmling einen Zettel mit nachfolgenden Text (geschrieben von einem 14-jährigen Mädchen):

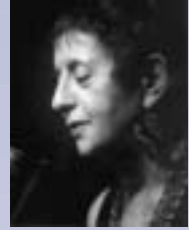
SPRACHLOSIGKEIT und HILFLOSIGKEIT! Ich glaube, ein Krieg geschieht täglich, überall und immer, auch bei uns im gewöhnlichen Alltag. Die Schmerzen, die es damals gab, sind wahrscheinlich nicht einmal annähernd mit heute zu vergleichen.

Es war eine brutale Menschenhinrichtung. Ich denke, wenn Liebe zu Hass wird, sollte man besser aufhören zu leben. Ich könnte mir ein Leben ohne Liebe zu meinen Mitmenschen nicht vorstellen. Man fängt einen Krieg an, weil man verlernt hat zu lieben und anfängt zu hassen.

Ich frage mich, ob man sich überhaupt noch Mensch nennen darf, wenn man anfängt, seine eigene Rasse auszurotten und verlernt in Brüderlichkeit zu leben. Ich wünsche jedem, einen guten Glauben zu haben und nie die Hoffnung aufzugeben, auch wenn man alles verliert, was einem lieb und teuer war.

*Ich habe bei diesen Zeilen gemerkt, dass solche Kinder unsere Zukunft sind und ein Garant dafür, dass sich die dunkle Geschichte nicht wiederholt. **Manuela Kukla***

Ruth Weiss, geboren 1929
in Wien, konnte 1939 mit
dem letzten Flüchtlings-
zug Österreich verlassen.
Sie lebt seither in den
USA und ist einer der
bekanntesten
Jazz-Poetristinnen



Her number was not called

her number was not called
her number was not called
she was not there
to be given a number
she was 10

she sails away
her doll's head breaks in the storm
as it crashes to the floor

salt oft the sea
mixes with tears
that do not return

she is 20
lives in a room she painted black
vomits daily for 20 years
shaves her head
does not know why she is alive
does not know the source oft her pain

she is 65
a light beams the tunnel
she freezes in panic

a voice with questions
a voice from her heart
we are her to gather the stories
from the HOLOCAUST

my story?
my number was not called

i was not there
to be given a number
i have no tattoo to show you

but you are here

yes i am here
i left with mother & father ---
all the others ---
cousins, aunt, uncle
the mother of my mother ---
all the others ---
into gas & smoke

a light at the end of the tunnel

ALL THE NUMBERS
BECOME LETTERS OF GOLD

honor the memory
then let go off the pain
to keep it from happening
again & again

THIS IS THE BEGINNING

ruth weiss

Scharf Gitta

Gitta Scharf,
geboren am
12.02.1932 in
Wörgl, Tirol
letzte bekannte
Wohnadresse:
Wien 2, Rembrandt-
straße 28/39
Deportation: von
Wien nach Riga
am 26.01.1942
Todesdatum
unbekannt

Liebe Gitta Scharf,

in diesem Brief möchte ich dir meine Gedanken vermitteln. Ich weiß nicht, wie du dich gefühlt hast, als sie dich holten und dich in das KZ in Izbica brachten, aber ich denke, du hattest Angst, da du nicht wusstest was auf dich zukommt, was du noch alles durchmachen musst.

Am Anfang, als wir dieses Thema behandelt haben, dachte ich nicht, dass es so viel Hass unter Menschen gibt. Menschen, die ihresgleichen, einen nach dem anderen umbringen, foltern und quälen. Zuerst konnte ich mir gar nicht vorstellen, dass so etwas überhaupt möglich ist. Ich stellte mir dieses Thema nicht so extrem vor. Doch als ich auf die Suche nach deiner Lebensgeschichte ging, um Informationen von dir zu finden, fand ich im Internet auch einige Seiten auf denen Bildern von Massengräbern, zerstörten Häusern und Versuchsopfen vorhanden waren.

Ich fand heraus, dass du erst 10 Jahre alt warst, als du ins KZ kamst und dort ermordet wurdest. Du konntest deine Kindheit nicht genießen, kein richtiges Leben führen, keine neuen Erfahrungen mehr sammeln, die nichts mit Leid zu tun haben.

Du wurdest 1932 in Wörgl als Tochter des Salomon Scharf aus Wien und der Anna Scharf, geb. Turteltaub, geschiedene Weinreb, geboren. Du und deine Familie, ihr habt von 1930 bis 1932 in Wörgl in der Wildschönauerstraße gelebt. Ihr seid danach nach Kastengstatt in die Nachbargemeinde Kirchbichl übersiedelt.

Deine Mutter erkrankte an Tuberkulose, zog mit dir und deinen zwei Brüdern, Poldi Scharf und Halbbruder Erich Weinreb, zu deinen Großeltern Wolf Meier und Amalia Turteltaub nach Innsbruck, Defereggenstraße 12, und starb bereits im Juni 1934 im Alter von 29 Jahren.

Du und deine Brüder wurden von den Großeltern aufgezogen und ihr musstet mit ihnen im Dezember 1938 nach Wien übersiedeln. Deine Großeltern wurden mit dir im Jänner 1942 von Wien nach Riga deportiert und ermordet. Deine zwei Brüder waren die einzigen, die sich retten konnten.

**Propaganda-
marsch öster-
reichischer NS-
Parteiformationen
über den Adolf-
Hitler-Platz in
Innsbruck**



Ich denke, dass dein Leben nie ruhig verlief, ich denke, du hattest sehr oft Angst.

Ich hoffe, dass es dir jetzt besser geht, dass du deine Ruhe gefunden und deine Ängste besiegt hast.

Mit verbleibenden Gedanken an dich,

Elisabeth Koller

HS Wörgl

Lieber Adolf Schlesinger,

wie sollen wir anfangen zu schreiben... Wir haben in den letzten Wochen begonnen, über Sie und Ihre Familie zu recherchieren. Eine besondere Hilfe war einer unserer Großväter. Sein Name ist Karl Schießl, ein Siegraber, wie Sie einer waren. Können Sie sich an ihn erinnern? Er muss noch ein Kind gewesen sein, als Sie von Siegraben fortgezogen sind, aber er hat Sie und Ihre Geschwister in guter Erinnerung.

Wir haben Geschichten gehört über Ihren Bruder, wie er sich heimlich in der Nacht zum Sautanz geschlichen hat, über Ihre Fleischerei und vieles mehr. Wissen Sie, dass es die Auslage Ihres Geschäfts noch immer gibt? Ein unauffälliges, breites Fenster auf der Durchzugsstraße.

Die Leute erzählen noch immer abenteuerliche Geschichten über den Tod ihres Vaters (dass ihn ihre Mutter am Abend vor dem Sabbat mit einem schwarzen Seidentuch erdrosseln habe lassen, um zu verhindern, dass er am Sabbat sterbe). Etwas Seltsameres ist uns selten untergekommen. Aber so haben die Menschen damals über Ihren Glauben gedacht. Waren Sie gläubig? Der Holocaust hat verhindert, dass es darüber Aufzeichnungen gibt, zum Beispiel bei Ihrer Synagoge.

Aber seien Sie getröstet: Sie haben in vielen Erinnerungen überlebt – als großer, schlaksiger Mann aus einer kontaktfreudigen und freundlichen Familie.

Wie es Sie nach Prag verschlagen hat, ist uns leider noch ein Rätsel, dem wir aber noch auf den Grund gehen möchten. Wir wüßten zu gerne, ob Ihr Bruder bei Ihnen war, da er der letzte aus Ihrer Familie war, der gesehen wurde. Angeblich schrie er aus einem Viehwaggon zu einem Siegraber Bahnarbeiter: „Sepp, griäß ma die Siegrober schen und mei Familie. I waß net, ob is je wieder siach.“

Waren sie in demselben Waggon? Wir wissen nur, dass Ihre Schwester nicht bei Ihnen war. Sie hat sich damals in Mattersburg versteckt und eine unserer Großmütter hat ihr heimlich Essen gebracht. Als sie eines Tages wiederkam, war Sidonie verschwunden ...

Wussten Sie, dass sie sich eine Weile verstecken konnte? Sie hatten ja damals höchstwahrscheinlich keinen Kontakt mehr. Nun liegt ihr alle drei im Grab.

Wir wollen jetzt, rund 60 Jahre später, ein Zeichen setzen, damit euch niemand mehr vergisst. Wir beschäftigen uns sicher noch länger mit Ihrer Geschichte. Und wenn alles nach Plan verläuft, sind Sie und Ihre Familie am Schluss nicht mehr einige von 80.000, sondern jeder wird nachschlagen können und in Büchern statt „geboren am ...“, „deportiert nach ...“, „gestorben am ...“ lesen können: „Adolf Schlesinger: Fleischhacker, unverheiratet, eines von drei Kindern.“

BG Eisenstadt, 5a

*Schöne Grüße in den Himmel
senden Ihnen*

*Julia Wlarchitz
und Alexandra Schatzl*

*Adolf Schlesinger,
geboren am
19.01.1897 in
Siegraben, Bgld.
letzte bekannte
Wohnadresse: –
Deportation von
Prag nach
Theresienstadt am
10.08.1942
Todesdatum
unbekannt*

Schrager David, Schwabl Josef

David Schrager,
geboren am
20.09.1928 in
Innsbruck
letzte bekannte
Wohnadresse:
Wien 2,
Flossgasse 9/29
Deportation von
Wien nach
Maly Trostinec
am 09.06.1942
gestorben in Maly
Trostinec am
15.06.1942

Lieber Herr Schrager,

wir sind Schüler der dritten Klasse Hauptschule Ehrwald. Ehrwald ist ein kleiner Ort in Tirol am Fuße des Fernpasses.

Wenn ich früher 2. Weltkrieg gehört habe, dachte ich mir immer „schlimm“, aber mehr Gedanken habe ich mir dazu eigentlich nicht gemacht. Nur manchmal, wenn mir meine Oma etwas über den Weltkrieg erzählt hat, dann habe ich über die Leute nachgedacht, die das ein Leben lang nicht vergessen werden können.

Du warst ungefähr in unserem Alter als der Krieg ausbrach und du unter Angst flüchten hast müssen. Ich könnte mir auch nie vorstellen, von einem Tag auf den anderen zu flüchten. Alles, was mir wichtig ist, hier lassen und nur das Notwendigste einpacken. Immer in Angst zu leben entdeckt zu werden und auf der Hut zu sein. Die ganzen Freunde nie wieder zu sehen. Flüchten irgendwohin, einfach weg für immer.

Wie wir herausgefunden haben, wurdest du in Wien entdeckt und von dort aus nach Maly Trostinec deportiert. Da dies ein weiter Weg ist, hattest du viel Zeit zum Nachdenken. Nachdenken über den Sinn des Lebens, wenn man schon so jung sterben muss. Warum, warum? Du verbrachtest ca. 6 Tage dort. Sechs Tage, die für dich die Hölle gewesen sein mussten. Du sahst das Ende deines Lebens auf dich zukommen.

Du musst einen grausigen Tod gestorben sein. Ersticken, der wahrscheinlich schlimmste Tod, den es gibt.

Wir finden, es war ein wichtiger Schritt in unserem Leben dein Schicksal erforscht zu haben.

**Philipp, Patrick, Jennifer, Melanie, Margaretha,
HS Ehrwald**

Josef Schwabl,
geboren 1888, Ge-
burtsort unbekannt
letzte bekannte
Wohnadresse: –
Deportation: –
gestorben in
Hartheim, OÖ

Lieber Josef Schwabl,

wir haben Sie ausgewählt, weil Sie wie wir in Saalbach-Hinterglemm wohnten. Wir haben erfahren, dass Sie 1888 geboren wurden und im Versorgungshaus Saalbach lebten, ein Patient der Heilanstalt Lehen waren und „Armenshäusl-Seppi“ genannt wurden. Sie konnten nicht sprechen, wurden oft von Schuljungen geneckt, waren immer alleine unterwegs und von der Gesellschaft ziemlich ausgeschlossen.

Dieses Projekt war eine neue Erfahrung, die für uns oft sehr interessant und spannend war. Die Recherchen zu Ihrer Lebensgeschichte waren viel schwerer, als wir gedacht hatten, doch sie waren trotzdem sehr aufschlussreich. Vielleicht waren Sie in Ihrer Zeit keine bedeutende Person, doch wir gaben unser Bestes, um den Leuten zu zeigen, dass auch Sie eine Lebensgeschichte haben, die auf jeden Fall erwähnenswert ist.

Hochachtungsvoll, Michaela, Patrick, Elisabeth, Klasse 4cs, HIB Saalfelden

Liebe Fanny,

es tut uns sehr leid, was im Zweiten Weltkrieg passiert ist und wir hoffen, dass so etwas nicht noch einmal passiert! Wir finden was passiert ist grauenhaft und am 5. Mai fährt unsere Klasse nach Wien, um weiße Luftballons in die Luft steigen zu lassen. Das Projekt heißt „A Letter To The Stars“.

Wir hatten Sie ausgewählt, weil wir finden, dass Fanny ein sehr schöner Name ist. Aber nicht nur deswegen, auch weil Sie eine Waidhofenerin waren und so konnten wir viel mehr über Sie recherchieren. Wir hoffen, Sie hatten ein schönes Leben bis Hitler die Herrschaft übernahm. Wir wissen, dass Sie verheiratet waren, dass Ihre Cousine ein Stoffgeschäft hatte. Aber wir würden auch gerne wissen, ob Sie Kinder gehabt haben oder ob es noch weitere Verwandte gibt, aber wahrscheinlich nicht mehr. Manchmal fragen wir uns, warum niemand etwas getan hat? Warum so viele unschuldige Leute sterben mussten? Die haben Hitler doch gar nichts getan.

Schon als wir die Filme über den 2. Weltkrieg gesehen haben wurde uns so kalt ums Herz, dass wir schon fast gedacht haben, dass wir nicht in dieser Welt sind.

Wir wussten nicht wie (!) schrecklich es war. Die ganzen Toten, die KZ oder die grauenhaften Todesmärsche von einem KZ zum anderen.

Wir wünschten, dass das nie passiert wäre.

Hoffentlich hatten Sie wirklich ein erfülltes Leben. Es tut uns sehr leid was passiert ist, aber wir können es leider nicht ändern. Aber wir wollen Ihnen ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Wir hoffen, dass es Dir bei den Sternen gut geht.

Alles Liebe!

Victoria Gudenus

Lisa Oberbauer,

HS 2 Waidhofen/Thaya

*Franziska Stuckhart
geboren am
01.08.1878 in Waidhofen/Thaya, NÖ
letzte bekannte
Wohnadresse: -
Deportation von
Prag nach Ujazdov
am 10.06.1942
Todesdatum
unbekannt*



Schneider Karl

*Karl Schneider,
geboren am
10.11.1876 in
Grazten, Böhmen
letzte bekannte
Wohnadresse:
Wien 9,
Grünentorgasse 10
Deportation: von
Wien nach
Litzmannstadt
am 23.10.1941
gestorben in
Litzmannstadt
am 28.06.1942*

Er war der „Arme-Leut“-Schneider

Karl Schneider wurde am 10. 11. 1876 in Grazten (CSR) geboren. Er heiratete Charlotte Willheim, die am 30. 08. 1876 in Groß-Meseritsch (CSR) zur Welt kam. Das Ehepaar war mosaischen Glaubens, lebte in St. Johann/Pg. und hatte zwei Kinder, Else und Fritz.

Karl Schneider war Schneider und besaß ein Geschäft neben der Haushaltungsschule „Elisabethinum“. Er galt als der „Arme-Leut“-Schneider. Eine Frau aus St. Johann weiß aus den Erzählungen ihres Vaters, dass der „Schneider Jud“, so wurde Karl Schneider im Ort bezeichnet, bedürftigen Menschen Preisnachlass gewährte.

Als ihr Vater keine Arbeit hatte und ausgesteuert

wurde, gab ihm Karl Schneider eine Jacke, ohne dafür bezahlen zu müssen. Aber schon 1932 protestierte ein Gemeindevertreter der NSDAP gegen die Bestellung von Wäscheartikeln beim Kaufhaus Schneider und stellte den Antrag sie in anderen Geschäften zu kaufen. Kurz nach dem „Anschluss“ wurde sein Besitz arisiert, und er und seine Frau aus St. Johann/Pg. vertrieben. In den wenigen Monaten von März 1938 bis zu ihrer Vertreibung bewachte man seinen Laden, um Personen ausfindig zu machen, die sich trotz antisemitischer Hetze der NSDAP nicht davon abhalten ließen, in seinem Geschäft einzukaufen. Danach lebte das Ehepaar Schneider in Wien 3, Hetzgasse 31.

Karl arbeitete als Likörherzeuger. Ihre letzte Wohnadresse war Wien 9, Grünentorgasse 10. Karl und Charlotte Schneider kamen am 23. 10.

1941 mit dem 8. Transport unter den Nummern 709 und 710 ins Ghetto Lodz/Litzmannstadt. Ihre dortige Ghettoadresse war Alexanderhof 28/12. Karl starb im Ghetto am 28. 06. 1942. Charlotte wurde am 08. 09. 1942 von Litzmannstadt nach Chelmo/Kulmhof, „ausgesiedelt“, wie es im Nazi-Jargon hieß, und in einem Gaswagen ermordet. Ihre Tochter Else wurde im August 1942 mit ihrem Mann Felix Preis und ihren beiden Kindern Eva und Peter nach Theresienstadt deportiert und im Mai 1944 nach Auschwitz. Keiner überlebte.

Der einzige Überlebende der Familie Schneider ist Dr. med. Fritz Schneider. Er beantragte 1949 die Todeserklärungen für seine Eltern Karl und Charlotte Schneider (Wiener Stadt- und Landesarchiv unter 48 T 4305/49), für seine Schwester Else Preis, seinen Schwager Felix Preis, seine Nichte Eva und für seinen Neffen Peter (Wiener Stadt- und Landesarchiv unter 48 T 4306, 4307, 4308, 4309/49).

Weder von der Gemeinde noch vom Pfarramt konnten wir etwas über die Familie Schneider in Erfahrung bringen. Im Buch von Stadler/Mooslechner wird über ihn bis zu seiner Vertreibung im Jahre 1938 berichtet. Erst durch die Daten aus Wien konnte die gesamte tragische Geschichte der Familie Schneider dargestellt werden.

Alexander Winkler und Boris Tokic Gymnasium St.Johann/Pg., 4C

Quellen:

Gespräch mit Frau Maria Bommer, die Karl Schneider aus den Erzählungen von ihrem Vater kennt.

Lit: Stadler Robert/Mooslechner Michael: St. Johann/Pg. 1938-1945, Eigenverlag.



Boris Tokic



Alexander Winkler

Pfarrer wurde im KZ Buchenwald ans Kreuz genagelt

Matthias Spanlang ist am 20. Februar 1887 in Kallham als Bauernsohn geboren. 1907 maturierte er am Kollegium in Linz. 1910 wurde er zum Priester geweiht.

Von 1918 bis 1925 war er Feldkurat beziehungsweise Brigadepfarrer. Am 31. 12. 1925 ist ihm die Pfarre St. Martin zugeteilt worden.

Ab 1931 fanden in St. Martin nationalistische Versammlungen statt. Am 13. März 1938 wurde Matthias Spanlang verhaftet.

Am 24. Mai 1938 wurde er ins KZ nach Dachau gebracht. Am 26. September wurde er von Dachau ins KZ Buchenwald überstellt.

Am 5. Juni 1940 wurde Matthias Spanlang ans Kreuz genagelt, weil er einem Juden

(oder einem SS-Mann) katholischen Religionsunterricht gab.

Bevor Matthias Spanlang verhaftet wurde war er sehr freundlich zu Armen und Studenten. Der Grund seiner Verhaftung war, dass er wöchentliche Berichte in der Rieder Zeitung verfasst hat. Andere sagen, es wurden acht Gewehre am Dachboden gefunden.

Pfarrer Neureder war mit Matthias Spanlang in Buchenwald im KZ und sagte, dass Matthias Spanlang für ihn ein „Heiliger“ ist, da er alle Schikanen über sich ergehen liess.

Elisabeth Erhardt

Bundesbildungsanstalt für

Kindergartenpädagogik, Ried/Innkreis

*Matthias Spanlang,
geboren am
20.02.1887
in Kallham
letzte bekannte
Wohnadresse:
Pfarre St. Martin
Deportation von
St. Martin nach
Dachau und
Buchenwald
Gestorben in Bu-
chenwald am
05.06.1949*



Am 5. Juni 1940 wurde Matthias Spanlang im KZ Buchenwald ans Kreuz genagelt

ZEITZEUGE Stojka Karl



Bilder von links nach rechts: Karl Stojka auf dem Kartei-Bild, das die Gestapo 1943 vom damals 11-Jährigen gemacht hat. Die Familie Stojka vor dem Wohnwagen in der Wiener Paletzgasse. Stojka-Bild aus dem Jahr 1993: Porträt der Geschwister Stojka im KZ Auschwitz. Karl als zweiter von rechts.

Karl Stojka war 11, als ihn die Nazis in der Schule verhafteten

Karl Stojka wurde am 20. 04. 1931 geboren. Sein Vater hieß Karl Horvarth, mit Zigeuner-namen Wackar. Seine Mutter hieß Maria Rigo (Stojka), mit Zigeunernamen Ssidi.

Seine Geschwister waren: Miezi (geb. 03. 08. 1926), Gatti (geb. 01. 02. 1927), Hansi Johann Rigo (geb. 20. 05. 1929), Ceija (geb. März 1934) und Josef Rigo (geb. 16. 10. 1935)

Karl Stojka kam in einem Wohnwagen in Wampersdorf (Burgenland) zur Welt. Seine Eltern waren fahrende Pferdehändler. Wenn das Geld nicht reichte gingen sie auch hausieren und betteln, um sich durchzuschlagen. Die Familie war nicht reich, deshalb mussten auch die Kinder im Haushalt und bei der Arbeit mithelfen.

Im März 1938 wurde ihnen verboten umher-zuziehen. Sie übersiedelten in die Paletzgasse 42 in Ottakring, wo sie sich aus dem Wohnwa-gen ein Holzhaus bauten. Obwohl Zigeunern verboten war in deutsche Schulen zu gehen,

blieb Karl Stojka bis zum März 1943 in der Schule in der Wiener Krottengasse.

Er war 11 Jahre alt, als

ihn am 3. März 1943 die Gestapo aus der Schule holte. Bapo saß in der letzten Reihe, als es an der Tür klopfte und der Direktor mit vier Gestapo-Leuten hereinkam. Alle in der Klasse mussten aufstehen und „Heil Hitler“ rufen. Der Direktor hat mit der Lehrerin, Frau Fischer, gesprochen. Sie hat gesagt: „Karl Stojka, nimm deine Sachen, du musst mit den Herren mitgehen.“

Auf der Strasse standen vier Lastwägen, voll mit Juden, Landstreichern, Zigeunern – unge-fähr 150-200 Leute. In der Paletzgasse 4 war auch ein Lastwagen, auf dem schon Karl Stojkas Geschwister und seine Mutter waren. Sie waren froh zusammen zu sein, was auch passieren würde.

Sein Vater war bereits Anfang 1942 verhaftet worden. Um 5 Uhr früh kamen vier Gestapo-Leute, sie schlugen die Haustür ein und verhafteten seinen Vater. Er und seine Geschwister weinten und die Mutter packte ihm noch schnell das Nötigste ein. Nach ein paar Tagen durfte die Mutter ihn besuchen, Karl Stojka bettelte sie so lange an bis er mit durfte. Sie mussten eine Ewigkeit warten, bis ihr Name aufgerufen wurde. Das Sprechzimmer war durch ein schwarzes Gitter geteilt und die ganze Zeit überwachten sie Männer mit Totenköpfen auf dem schwarzen Gewand. Sein Vater war kahlgeschoren, er gab ihm einen



Zeitzeuge Karl Stojka, der das KZ Auschwitz als Kind überlebt hat, war einer der ersten Unterstützer des Projekt „A Letter To The Stars“. Der „Botschafter der Roma und Sinti“ sprach mit unzähligen SchülerInnen. Er starb im Frühjahr 2003.

Kuss durch das Gitter, von dem er aber nichts spürte, da das Gitter zu dick war. Zum Abschluss rief der Vater der Mutter zu „Grüße mir auch Durano andjey babutscheski balta“. Die Mutter erklärte dann, dass das geheißen hatte: „Grüße mir auch den Tabak in den Schuhsohlen“. Die Mutter wusste, was das zu bedeuten hatte und presste, da Rauchen im Gefängnis verboten war, Tabak in eine ausgehöhlte Schuhsohle und brachte sie ihm ins Gefängnis.

Und so fuhr seine Mutter mit ihm und seinen fünf Geschwistern mit dem Lastwagen auf die Rossauerlande, in ein ehemaliges Gefängnis, wo schon überall Menschen auf den Gängen und in den Räumen lagen. Die Männer wurden gleich aussortiert, übrig blieben Kinder, Frauen, Alte und Kranke.

Dort blieben sie ungefähr drei Wochen, dann wurden sie zum Westbahnhof gebracht und in ganz normalen Passagierzügen zweiter Klasse deportiert. Karl und sein Bruder sprangen sofort in die Gepäcknetze, was auch ihr Schlafplatz für die drei Tage, die sie fuhren, war.

Sie fuhren bis zur tschechischen Grenze. Dort wurden sie in Viehtransportzüge verladen. 30 Waggons für 1000 Leute.

83 Personen in einem Waggon, 10 Tage Fahrt ohne Essen ohne Trinken und ohne ein Klo. Gleich am zweiten Tag ist ein Kleinkind gestorben, weil seine Mutter keine Milch mehr hatte. Am Nachmittag sind noch drei weitere Kinder an Durst gestorben. Die Kinder riefen immer „Mama, Mama Pai, Pai“.

„Die Toten wurden in eine Ecke gestapelt. Es sind dann noch zwei alte Leute gestorben, die wurden auch in die Ecke gelegt. Es gab aber auch keine Möglichkeit, auf die Toilette zu gehen – und so rann überall der Kot herunter. Also waren in einer Ecke die Leichen und in der anderen der Kot, und die, die sich angemacht haben. So hat alles fürchterlich gestunken und es gab nur ein ganz kleines Fenster.“

Von den 83 Menschen in Karl Stojkas Waggon überlebten nur 50 die Fahrt.

In Fünferreihen haben sie sich bei der Ankunft in Auschwitz vor Doktor Mengele aufstellen müssen, dann mussten sie in eine Baracke. Drinnen war ein Mann mit einer riesigen Nadel. Der Name von Karl Stojka im Dritten Reich war Z (für Zigeuner) 5742.

Karl Stojka: „Hitler hat mir meinen Namen gestohlen“. Dann sind sie in eine Baracke gekommen, in der ihnen die Haare abgeschoren wurden. Die Frauen wurden „entlaust“. Sie wurden dann noch mit Pumpen unter den Armen und zwischen den Beinen „desinfiziert“. Bei diesem Vorgang sind auch viele in Ohnmacht gefallen.

Sie sind dann in das Zigeunerfamilienlager Birkenau gekommen, dort hatten sie für eine Familie „Buxen“ von 2 x 2 Metern. Es waren 32 Baracken, links 16 und rechts 16. In einem Raum war eine Küche, ein Bad und ein Bekleidungsraum. Dort mussten alle arbeiten, Steine schleppen oder Kanäle ausheben.

Als erstes musste Karl Stojka, wie viele andere

Bilder von links nach rechts: Ölbild Karl Stojka: Vergasung von Frauen und Kindern. Foto nach dem Krieg, 1946. Wohnwagensiedlung in Wampersdorf. Gestapo-Kartei.



ZEITZEUGE Stojka Karl



Von links nach rechts:
Klassenfoto der
Schule Krottengasse
1942, Karl Stojka (in
der letzten Reihe,
Pfeil) war das einzige
„Zigeunerkind“.
Gestapo-Kartei.
Gemälde der ver-
schiedenen KZ-
Häftlingsgruppen.
Roma-Siedlung
Wankostätte im
Herbst 1940.

Kinder, Steine und Ziegel schleppen. Dann arbeitete er als Diensthote und Kellner in der SS-Kantine. Das war verhältnismäßig gut. Er hatte besseren Zugriff zum Essen und dadurch bessere Überlebenschancen.

Im Jahre 1944 wurden er und sechs andere Häftlinge fälschlicherweise angeklagt, sechs Stück Seife gestohlen zu haben. Karl Stojka wurde 75 Mal mit dem Stock geschlagen. Und musste wieder Steine schleppen.

Sein Bruder Ossi war zu jung zum Arbeiten. Er saß den ganzen Tag in der Buxe oben und wartete auf den Abend.

Er war erst 6 1/2 und die anderen Kinder stahlen ihm sein wenig Essen, sodass er nichts zu essen hatte. Darauf bekam er auch noch Flecktyphus und starb in Birkenau. Karl Stojka: „Hitler hat meinen Vater und meinen Bruder umgebracht.“

Birkenau wurde am 02. 09. 1944 liquidiert. Es wurden 918 Menschen herausgesucht, die noch arbeitsfähig waren. Unter ihnen waren Karl Stojka und seine Familie. Alle anderen, die noch im Lager waren, wurden in der Nacht vom 2. auf den 3. August mit Zyklon B vergast.

In dieser Nacht sind sehr viele von Karl Stojkas Verwandten gestorben. Karl Stojka: „Wenn ich heute manchmal in Wien spazieren gehe, will ich jemanden besuchen. Dann komme ich nach Hause und sage zu meiner Frau, ich habe niemanden gefunden. Sagt sie, ja, die

liegen alle in Auschwitz unterm grünen Gras.“

Von den 918 Menschen sind wieder 200 „Arbeitsunfähige“ zurück nach Auschwitz geschickt worden. Karl Stojka war zuerst unter diesen 200, aber er wurde von seinem Onkel und seinem Bruder gerettet, indem sein Onkel sagte, er sei schon 14 Jahre alt, nur sehr klein.

Karl Stojka hatte im Lager Buchenwald die Nummer ASR 74705, sein Bruder die Nummer ASR 74706. ASR stand für „Asozial Reich“.

Er war der jüngste Häftling in Buchenwald. Anfang 1945 wurde er mit seinem Bruder nach Flossenburg gebracht. Im Frühling 1945, als sich die deutschen Truppen schon zurückzogen, bekam die SS Angst. Und schickte am 20. 04. um 9 Uhr alle die noch laufen konnten auf den Todesmarsch nach Dachau.

Am 24. 04. 1945 wurden sie von der 3. US-Army unter General Buttons befreit.

Karl Stojkas Mutter und Schwester kamen 1944 nach Ravensbrück und wurden in Bergen-Belsen befreit.

Von Karl Stojkas Familie wurden sein Vater, sein Bruder und 35 weitere Verwandte von Hitler ermordet. Sein Bruder, drei Schwestern, seine Mutter und er überlebten.

Später wurde Karl Stojka Teppichhändler und Künstler und das blieb er bis zu seinem Tod in der Nach vom 9. auf den 10. April 2003.

**Miriam und Antonia, 14
SchülerInnenschule WUK, Wien 9**

Lieber Karl Stojka, lieber Bapo,

dass du gestorben bist, ist ein ziemlicher Schock für uns gewesen. Du hast immer mit Stolz gesagt: In dreißig Jahren könnt ihr sagen, wir waren beim Bapo, wir sind bei ihm gesessen. Aber eigentlich müssten wir jetzt schon stolz darauf sein, bei dir gewesen zu sein. Es war für uns eine Ehre, dass wir mit dir arbeiten und reden durften. Als wir das zweite Mal bei dir waren hast du schon gesagt, du bist ein Opa für uns, ein Bapo, und wir könnten immer kommen. Wir wären gerne noch öfter gekommen. Ich hoffe du bist zufrieden mit dem, was wir über dich geschrieben haben, Bapo.

Die Begegnung mit dir werden wir nie vergessen. Das war etwas Einzigartiges, was nicht noch einmal passieren kann. Wir haben dich zwar nur zweimal besucht, aber es war, als wenn wir dich schon ewig kennen würden. Wir finden es unglaublich, dass du gestorben bist, aber wir haben ein wahnsinniges Glück gehabt, dich noch kennengelernt zu haben.

Wo auch immer du bist, wir hoffen es geht dir gut. Du hast zu uns gesagt, dass du eine Legende bist und genau deshalb kam dein Tod so überraschend. Wir haben so viel von dir gelernt und ich wünschte, wir könnten die Zeit zurückdrehen und uns noch von dir verabschieden. Der Zeitungsbeitrag, in dem ein gemeinsames Bild von uns gezeigt wurde, ist schön geworden, und es wäre noch schöner, wenn wir den Artikel zusammen mit dir anschauen könnten, uns zusammen darüber freuen könnten.

Du hast vieles gesagt, was uns zum Nachdenken gebracht hat. Du hast gesagt, dass du ein lebendiger Toter bist. Und dass erst der Tod dich von Hitler, Himmler, Goebbels, dem Dritten Reich und all den schrecklichen Bildern erlösen wird. Das Dritte Reich hat einen wesentlichen Teil von dir zerstört. Hitler hat dir nicht nur deinen Namen gestohlen und deinen Bruder Ossi ermordet, sondern auch dein Geburtsdatum gestohlen, weil du am selben Tag wie Hitler Geburtstag hast – und das wäre doch eine Schande, meinten die Personen, die deine Gestapo-Kartei ausgefüllt haben.

Wir sind froh, dass du diese Schrecken überlebt hast. Du bist/du warst sehr wichtig, auch dafür, dass so etwas nie wieder passiert. Wir sind beeindruckt, dass du trotz deiner Geschichte und deinen Erlebnissen in der Vergangenheit zu einem fast normalen Leben gefunden und einen Neuanfang geschafft hast. Danach hast du als Teppichhändler gearbeitet, später als Künstler.

Wir werden dich nie vergessen und die Erinnerungen an dich werden uns dabei helfen.

Miriam und Antonia

Von links nach rechts: Miriam und Antonia tragen am 5. Mai 2003 von jenem Balkon der Hofburg ihren Brief vor, auf dem 1938 Adolf Hitler sprach. Karl Stojkas Frau im Gespräch mit den SchülerInnen. Karl Stojkas Tochter Bianca. Bild des KZ Mauthausen.





Louis Treumann – der vergessene Star

*Louis Treumann, geboren am 03.03.1872 in Wien
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2,
Obere Donaustraße 111
Deportation: von Wien nach Theresienstadt
am 28.07.1942
gestorben in Theresienstadt am 05.03.1943*

Warum wir ausgerechnet über Louis Treumann recherchierten? Als Musiker interessierte es uns natürlich sehr, in diesem Projekt auch über einen Musiker Nachforschungen anzustellen. Das Schicksal dieses Mannes erregte unsere Aufmerksamkeit und wir beschlossen sein Schicksal wieder in Erinnerung zu rufen.

Nur noch einige ältere Menschen werden sich wohl an Louis Treumann – den ersten großen Star Franz Lehárs, lange vor Richard Tauber – erinnern können. Wir hoffen, ihm hiermit auch für die noch jüngeren Generationen ein Denkmal setzen zu können. Aus mehreren verschiedenen Quellen erhielten wir zwei mögliche Geburtsdaten, konnten aber leider nicht eruieren, welches das korrekte ist. Aus diesem Grund werden wir bei Daten, die nicht eindeutig zu ermitteln waren, alle Möglichkeiten angeben.

Am 1./3. März des Jahres 1872 erblickte Louis Treumann unter dem Namen Alois Pollitzer als Sohn jüdischer Kaufleute in Wien das Licht der Welt. Mit 17 Jahren riss der wohlbehütete Bursche von zu Hause aus, um seinen unbändigen Freiheitsdrang zu stillen. Sein Weg führte ihn über Laibach, wo er sich als Souffleur über Wasser hielt und sich auf diesem Wege der Schauspielerei näherte, nach Budapest, wo er sich seinen Künstlernamen zulegte und zum ersten Mal in seinem

bewegten Leben selbst die Bühne betrat.

Es folgten Engagements in Freiberg, Heilbronn, Pilsen, Salzburg, Graz und am Gärtnerplatztheater in München, wo schließlich der Direktor des Wiener Carl-Theaters Jauner auf ihn aufmerksam wurde. Nach Treumanns Odyssee durch die Provinz holte ihn Jauner noch 1899 als Charakterdarsteller ans Carl-Theater. Hatte der jugendliche Claqueur doch schon elf Jahre zuvor den Entschluss gefasst zum Theater zu gehen, so zögerte er nun nicht, das Angebot anzunehmen.

Den Durchbruch als Charakterkomiker schaffte er, als Franz Lehár in ihm und Mizzi Günther 1902 die adäquaten Darsteller für seinen „Rastelbinder“ fand. Treumann spielte die Hauptrolle, den Hausierjuden Wolf Bär Pfefferkorn, „zu einer Zeit, als antisemitische Attitüden zu den allgemeinen Umgangsformen der Wiener Gesellschaft zu zählen schienen“.

Da man judenfeindliche Reaktionen befürchtete – die im Übrigen auch nicht ausblieben – riet man dem Juden Louis Treumann davon ab, die Rolle zu singen. Es hieß, wenn er diese Rolle sänge, sei seine Karriere in Wien für immer erledigt. Doch er ließ sich nicht beirren – und feierte seinen ersten großen Triumph.

Am Zenit des Erfolges, als er mit Victor Léon und Franz Lehár 1905 vom Carl-Theater an das Theater an der Wien wechselte, beschwor ihn dieser, auch sein Fach zu wechseln. „Bei deinem Debüt darfst du nicht die Ambition haben wollen, Girardi als Komiker zu übertrumpfen. Du weißt, wie viele eingefleischte Girardianer im Theater sitzen werden, bereit, nicht zu lachen.“

Dass Treumann diesen Rat befolgte, war der glorreiche Beginn eines mit seinem Namen verbundenen neuen Operettenstils. Louis Treumann wurde der erste Danilo in der Geschichte der „Lustigen Witwe“. Mit Mizzi Günther in der Rolle der Hanna Glawari und einem in den Himmel gelobten Louis Treumann in der zweiten Hauptrolle, landete die Operette einen exorbitanten Erfolg und machte die beiden Hauptdarsteller praktisch über Nacht zu den Stars der neubelebten Wiener Operettenszene.

Ein Kritiker schrieb begeistert über die Premiere: „Als Treumann den berühmten Walzer tanzte, wurde er als Ausdruck einer Ekstase empfunden, die ihn über das Wort, über den Gesang hinaus zum Tanz fortreisst. Er schleudert sich in den Tanz, wie einer, der von Gluthitze versengt ist, sich in ein kühlendes Bad wirft? Er scheint auch alles zu riskieren, Sturz und Fall oder jähem Verlust des Gleichgewichts?“

So schnell Treumanns Stern aufgegangen war, so überraschend langsam war sein Verblissen. Nie mehr jedoch erreichte er den Ruhm seines epochalen Danilo; mit dieser Rolle wurde er zeitlebens identifiziert. Treumann, über dessen Privatleben wenig bekannt ist, scheint selbst auf dem Höhepunkt seiner Karriere ein schwieriger, melancholischer Charakter mit einer gewissen Neigung zu Starallüren gewesen zu sein.

Berüchtigt in Theaterkreisen war seine Nervosität. Als er kaum zwei Wochen vor der Premiere des „Mann mit den drei Frauen“ ein wirkungsvolleres Entréelied wünschte und ihm dies verweigert wurde, soll seine Gereiztheit den Librettisten Julius Bauer zu der Bemerkung veranlasst haben, er gehöre in

eine Kaltwasseranstalt. Treumann meldete sich darauf tatsächlich krank, die Direktion des Theaters an der Wien antwortete mit einer Kontraktbruchserklärung. Die Situation eskalierte und Wien hatte seinen Skandal, der in der versuchten Verhaftung Treumanns im Kaffeehaus kulminierte, deren beinahe massen-hysterische Begleitumstände Karl Kraus zur Erkenntnis brachte, „dass bei solchen

Operettenstar Louis Treumann als Danilo in Lehárs „Die lustige Witwe“



Treumann Louis

**Louis Treumann
im Duett mit
Rosy Werginz in
der Operette ‚Die
schöne Saskia‘**

Gelegenheiten Weiber zu Hyänen werden. Mehrere Damen benützten nämlich das Gedränge, das bei der versuchten Verhaftung entstanden war, um die Tränen des Herrn Treumann zu trocknen und für ihn zu weinen. Eine Meldung besagt sogar, daß sie sich zwischen den Liebbling und die Staatsgewalt geworfen haben.“



Nach den Auseinandersetzungen im Theater an der Wien wechselte Treumann ans Johann-Strauß-Theater, wo er den Hadschi-Stavros im Fürstenkind kreierte. Lehár hielt ihm weiterhin die Treue und setzte bei Karczag seine Besetzung in „Eva“ durch. Selbst als er nach seinem endgültigen Krach mit diesem zu Montis Berliner Operettentheater gewechselt war, holte er ihn für „Sterngucker“ 1916 nach Wien zurück.

Bei dieser Gelegenheit verirrte sich einmal Alfred Polgar in eine Operette und zeichnete eines der eindrucklichsten Porträts des Künstlers: „Träger der männlichen Hauptrolle ist Louis Treumann. Es geht mir mit ihm wie mit dem Genre überhaupt: ein rätselhaftes Wesen, das wohl aus den Spezialgesetzen seiner sonderbaren Welt heraus verstanden und gewürdigt werden müsste. Er hat den prononciertesten Glauben an seine Unwiderstehlichkeit und die Glaubensgenossen gewähren ihm – dank der temperamentvollen Öligkeit seiner ganzen Art – leicht und gern Eingang in ihre tiefste Sympathie. Als Tänzer ist er unübertrefflich und auch sonst von ausdrucksvoller Beweglichkeit. Er kann mit den Schulterblättern trillern und hat ein schönes Tremolo in der Leistengegend, das ihm besonders bei Liebeserklärungen zustatten kommt. Weniger befreunden könnte ich mich mit dem fortwährenden Überschlagen seiner Sprechstimme in einen zärtlichen Diskant, aber Eigenart will eben hingenommen werden, wie sie ist.“

Dennoch fiel der „Sterngucker“ durch, und als er überarbeitet am Theater an der Wien erschien, war Treumann aufgrund der alten Querelen nicht mehr mit von der Partie. Trotz

seiner engen Verbindung zu Karczag versicherte Lehár dem deswegen misstrauischen Treumann wiederholt seine Freundschaft, so auch in einem Brief vom 28. Mai 1913, der sowohl Lehárs absolutes Primat seiner Arbeit als auch die komplizierte Psyche Treumanns dokumentiert: „Lieber Freund! Aus einer Äußerung Herzmannskys entnahm ich, dass Du wieder mal auf eine Tratscherei gehört hast, indem man Dir mitteilte, ich hätte mich über Dich abfällig geäußert. Mein lieber Freund, wir waren in Nizza beisammen und dort gaben wir uns das gegenseitige Versprechen, dass wir uns sofort verständigen, falls wieder mal eine Tratscherei sein sollte. Das ist doch das einfachste Mittel, jedes Missverständnis zu vermeiden. Warum hast Du Dein Versprechen nicht eingehalten? Es ist mir schon unangenehm, die alte Sauce wieder aufzurühren und Erklärungen abzugeben, wie ich über Deine künstlerischen Leistungen etc. etc. denke. Das wird doch endlich sehr fad! Ich schätze Dich ebenso hoch als Künstler wie als Mensch und entschuldige Dein Vorgehen unbedingt, da ich weiß, dass Du in gewissen Momenten aus Ehrgeiz oder aus anderen gewissen guten Motiven jede Beherrschung verlierst, keinem Freund glaubst, allen anderen Menschen Schuld an Deinem Unglück beimisst, wo Du doch ganz allein gehandelt hast? Meine Gefühle bestimmten Personen gegenüber ändern sich nicht. Ich bin und bleibe Dein aufrichtiger Freund und hoffe, dass Du die gleichen Gefühle für mich hast. Mit herzlichem Gruß, Dein Lehár.“

Diese Empfindlichkeiten Treumanns mögen mit ein Grund gewesen sein, weshalb er nach dem Prinzen Radjami von Lahore in Kálmáns „Bajadere“ 1921 keine bedeutende Operetten-

partie mehr kreierte. 1927 setzte er in der Verfilmung des „Rastelbinders“ noch einmal seiner tragikomischen Lebensrolle ein Denkmal. Ob er der künstlerischen Entwicklung Lehárs zu folgen gewillt war, bleibt fraglich, soll er doch das Angebot, in „Zigeunerliebe“ aufzutreten, folgendermaßen abgelehnt haben: „Die wollen, dass ich den Jozsi in der Zigeunerliebe singe. Fällt mir nicht im Traum ein, bin ich der Caruso?“

Das tragische Ende Louis Treumanns, der sich seit seinem letzten verbürgten Auftritt 1935 in Abráháms „Maja“ am Theater an der Wien in finanziellen Schwierigkeiten befand, konnte auch die Verbindung zu Lehár nicht verhindern.

Er wohnte zuletzt im Wiener Sammellager Obere Donaustrasse 3. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass Lehár, der ständig bestrebt war, seine jüdischen Freunde vor Deportationen zu schützen, unwissentlich selbst den Auslöser für die Inhaftierung Treumanns gab.

Hitler liebte Operetten, besonders Lehárs „Lustige Witwe“ und freute sich daher besonders über die persönliche Widmung, die ihm der Komponist in einer Taschenpartitur zukommen ließ. Auf dem Titelbild prangte der Jude Louis Treumann als Danilo.

Brunner lässt den Sänger verhaften und ins Sammellager Sperlgasse sperren. Am Abend spricht der Schauspieler Theo Lingen bei Brunner vor und ersucht um die Freilassung des schwer kranken Treumann, welcher auch enthaftet wird – nur um, sobald Lingen zur Tür hinaus war, erneut festgenommen zu werden.

Willi Forst berichtet von einem Schauspieler, der jeweils erfuhr, wann Transporte abgingen und dies Lehár über ein verabredetes Stichwort mitteilte. „Dann pflegte sich der

Treumann Louis

Ankündigung der
Premiere der
Operette
'Pariser Leben'
von Jacques
Offenbach mit
Louis Treumann
in den Rollen des
Brasilianers, des
Maitre cordon-
niere und des
Bedienten



Meister hinzusetzen und an die Stellen zu schreiben, zu kabeln, zu telefonieren, bei denen sein Name und Ansehen sich noch Geltung zu verschaffen wusste. Zwei-, drei-, vier-, x-mal wurde der alte Treumann so gerettet. Aber schließlich wollte es ein grausames Schicksal, dass Lehár in den wenigen Tagen, ja Stunden, in denen das Leben von Menschen an einem Faden hing, nicht erreichbar, zufällig auf einer Tournee war. Als er zurückkam, war es zu spät. Louis Treumann ist nicht wiedergekommen.“

Er wurde am 28. Juli nach Theresienstadt deportiert, wo er nach offizieller Version am 5. März den „Tod durch Entzehrung“ erlitt. Die letzten Postkarten Treumanns, gerichtet an den Kollegen Max Brod, der womöglich jener informierte Schauspieler war, sind ein erschütterndes Zeugnis der Verzweiflung und Einsamkeit, die sich in Louis Treumann breit machte, nach-

dem seine Frau Stefanie zwei Monate nach der Ankunft in Theresienstadt gestorben war: „Lieber Max und alle meine Lieben! Elly! Ponny! Dora! Seppelheim, Schwarzspanier, Dr. Julius Kohl, Franz Lehár, Gestl, Steininger und Frau, die 2 Grazer, Teltscher, Verwalter: Meine Steffi ist nicht mehr unter uns! Bin nun allein – wenn ich euch Lieben nicht habe. An euch denken ist mein täglich Sein. Bleibt nur treu. Bin gesund! Viele bekommen hier Post und Päckchen von auswärts. Kohl aus Cumberlandstrasse!

Herzlichst Euer Louis.“

Das letzte Lebenszeichen, kurz nach Weihnachten 1942 geschrieben, dokumentiert nur noch den langsamen – durch die erschreckenden Umstände des Lebens in einem KZ hervorgerufenen – Verfall: „Meine Geliebten! Post (12.Dez.) und Gabe (etwas später) freudvollst erhalten. Wonne. Himmlisch. Täglich in Händen – mein Gebet. Bitte – Bitte – seid nicht selten – Bedenkt!! Küsse euch täglich – im Geiste – auf die Postkarte?“

Seine bekanntesten Rollen: 1902: Lehár „Der Rastelbinder“ am Carltheater: Wolf Bär Pfefferkorn“ 1904: Lehár „Der Göttergatte“ am Carl-Theater: Sosias. 1905: Lehár, „Die Lustige Witwe“ am Theater an der Wien: Danilo. 1909: Lehár, „Das Fürstenkind“ am Johann Strauß-Theater: „Hadschi - Stavros. 1911: Lehár „Eva“ am Theater an der Wien : Octave Flaubert. 1921: Kálmàn „Die Bajadere“: Prinz Radjami von Lahore. Weitere Rollen in: Fatinitza, Der Liebe Schatz, Der Rebell, Wien is a Nest, Vergelt's Gott, Der arme Jonathan, Ein Tag im Paradies, Der lustige Witwenfeind, Maja, Der Sterngucker u.v.w.

Isabella, Saskia und Marko, 7 A

RG/BORG f. Studierende der Musik, Wien 7

Lieber Louis Treumann,

wir sind drei MusikerInnen, die im Zuge dieses Projektes dein Leben erforschen und das dir widerfahrene Schicksal dem Vergessen entreißen wollen!

Gemeinsame örtliche Begebenheiten verbinden uns, da unsere Schule in jenem Bezirk liegt, in welchem du deine Wohnung hattest bevor der Nationalsozialismus dein Schicksal zu einem von vielen jüdischen Schicksalen machte. Daten und Fakten deines Lebens sind uns bekannt, doch die Person – den Menschen Ludwig Pollitzer –, die dahinter steckt, kennen wir nicht!

Wohl oft bist du den Weg vom Theater an der Wien in die Lindengasse spaziert! Doch was dachtest du, wenn die Tür hinter dir ins Schloss fiel und du vom gefeierten Operettenstar wieder zum Privatmann wurdest? Du wurdest mit den fröhlichen Charakteren der Operetten – jenen Glanzrollen, mit welchen du die Herzen des Publikums erobertest – identifiziert, während über dein Privatleben nur wenig bekannt wurde.

Wie viele Stars warst du ein Frauenschwarm, was sich besonders zeigte, als du im Zuge eines von dir ausgelösten Skandals im Kaffeehaus verhaftet werden solltest und sich mehrere anwesende Damen zwischen dich – ihren Liebling – und die Staatsgewalt warfen.

Gerne hätten wir dich als Tänzer und Sänger auf der Bühne agieren sehen, um dein bekanntes, temperamentvoll-mitreibendes Spiel mitzuerleben. Gleichzeitig wirst du als schwieriger melancholischer Charakter mit Hang zu nervösen Übertreibungen beschrieben. Was war dein wahres Naturell?

Lieber Louis, wir haben durch das Erforschen deines Lebens ein Stück Vergangenheit kennen gelernt und dadurch gesehen, dass aus der Nähe betrachtet Einzelschicksale oft viel schrecklicher sind als es uns die Geschichte überliefert.

Die Tragödie deines Lebens, aufgrund deines Ruhmes verhaftet zu werden und selbst noch in hohem Alter die Grausamkeiten eines Konzentrationslagers über dich ergehen lassen zu müssen, hat uns persönlich sehr berührt und uns gezeigt, wie vergänglich das Glück sein kann und dass im Leben nichts sicher ist.

Wir werden dich nicht vergessen.

Isabella, Saskia und Marko

»O lieb so lang du lieben kannst! O lieb so lang du lieben magst! Die Stunde kommt, die Stunde kommt. Wo du an Gräbern stehst und klagst. Und Sorge, dass dein Herze glüht. Und Liebe hegt und Liebe trägt. Solang ihm noch ein andres Herz in Liebe warm entgegenschlägt«

Ferdinand von Freilingrath

Heldenplatz, 5. Mai 2003



Lieber Martin Tannenbaum,

ich habe den gleichen Namen wie du: Martin.

Die Recherche, durch die ich mehr über dich herausfinden wollte, war sehr schwierig, da die meisten Akten der Juden vernichtet worden sind.

Noch heute, fast 60 Jahre nach dem Krieg, tue ich mir sehr schwer zu verstehen. Zu verstehen, was mit unschuldigen Menschen wie dir passiert ist. Zu verstehen, warum es in einer Zeit wie heute, in einer Zeit, in der man eigentlich aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt haben müsste, wieder Krieg gibt.

Zu verstehen, warum du mit 73 Jahren ermordet werden musstest.

Leider kann ich an der Vergangenheit nichts ändern. Ich kann mich aber dafür einsetzen, dass von meiner Generation mehr Verständnis für den zweiten Weltkrieg entsteht. Vor allem setze ich mich dafür ein, dass die Idee von Hitler keinen Nährboden mehr findet. Aber ich glaube, dass sich die Menschheit nie ändern wird.

Martin

Sehr geehrte Frau Anna Toch,

ich habe schon viel über Sie in Erfahrung gebracht und glaube Sie etwas zu kennen. Ich hoffe, es stört Sie nicht, wenn ich die Anredeform „du“ verwende.

Ich will mich zuerst bei dir entschuldigen, für das, was vielleicht meine Vorfahren gemacht haben. Ich kann bis jetzt noch nicht verstehen, wie so etwas passieren konnte.

Alles, was ich über dich weiß, steht in Tabellen und Spalten und sagt wenig bis nichts über dich und gibt mir leider auch keine Informationen über deine Persönlichkeit. Ich habe in Erfahrung gebracht, dass die Nazis dich und deine Familie enteignet und mit brachialer Gewalt gepeinigt haben. Ich möchte der Nachwelt über dich berichten, damit dein Name, der dir genommen wurde, wieder erscheint und dir etwas von deiner Würde zurückgibt.

Dein Stephan Hebenstreith



Martin Tannenbaum, geb. am 06.08.1869
Geburtsort unbekannt
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2, Malzgasse 9/18
Deportation: von Wien nach Theresienstadt am 27.08.1942
gestorben in Theresienstadt am 19.09.1942

Anna Toch, geboren am 23.07.1894 in Wien
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2, Förstergasse 5
Deportation: von Wien nach Maly Trostinec am 20.05.1942
gestorben in Maly Trostinec am 26.05.1942

Turteltaub Hans



Hans starb am 30. Juni 1944 im Alter von 12 Jahren

*Hans Turteltaub, geboren am 06.03.1932 in Innsbruck
letzte bekannte Wohnadresse: Cosenza
Deportation: von Fossoli nach Auschwitz am 26.06.1944
gestorben in Auschwitz am 30.06.1944*

Hans Turteltaub wurde am Mittwoch, den 16. 03. 1932, in Innsbruck geboren. Seine Eltern hießen Edmund und Gertrude Turteltaub (geb. Popper), seine Großeltern hießen Wolf Meier Turteltaub und Amalie Turteltaub (geb. Wolfart).

Nach Hans Geburt zogen seine Eltern nach Dornbirn in die Lustenauerstraße 3, wo Edmund auch sein Textilgeschäft hatte. 1935 kam ihr zweiter Sohn Walter zur Welt.

Die Turteltaubs sind die einzige jüdische Familie in Dornbirn. In den ersten Tagen des Anschlusses 1938 gab es Tumulte rund um das Haus, in dem die Familie wohnte.

Hans begann 1938 in der Knabenvolksschule Hatlerdorf sein erstes Schuljahr, durfte jedoch einige Zeit später diese nicht mehr besuchen. 1939 wird ihm die Kennkarte für Juden ausgestellt, wie seiner gesamten Familie auch. Am 7. März verlässt er mit seiner Familie Dornbirn und übersiedelt nach Wien, um deren Flucht aus dem Dritten Reich vorzubereiten.

Hans Vater erhielt ein Visum für Bolivien und konnte Schiffskarten für die Überfahrt von

Genua nach Uruguay besorgen. Im August 1939 fährt die Familie nach Italien. Das rettende Schiff nach Uruguay hätte am 2. September 1939 von Genua ablegen sollen.

Am Tag davor beginnt mit dem deutschen Überfall auf Polen der 2. Weltkrieg. Damit war für die Familienmitglieder die Chance, nach Südamerika zu kommen, verloren. Am 06. 09. 1939 wurden ihre Pässe ungültig. Hans und seine Familie mussten in Italien bleiben und lebten in Mailand – am Corso Buenos Aires Nr. 45. Edmund wurde verhaftet und Gertrud blieb mit Hans und Walter in Mailand zurück.

Im Dezember wurde die Familie in dem großen Internierungslager Ferramonti-Tarsia in Süditalien zusammen untergebracht. Als im September 1943 britische Truppen das Lager Ferramonti-Tarsia befreiten, lebten sie schon seit zwei Jahren wieder in Mittelitalien, diesmal in Arcidosso in der Provinz Grosseto. Dort befanden sie sich in sogenannter „freier Internierung“, das heißt, sie durften weder arbeiten noch den Ort verlassen, bekamen dafür aber Wohn- und Kostgeld, mit dem sie sich selbst versorgen mussten. Die schwere Erkrankung von Gertrud verschärfte die Situation noch weiter. Nach dem Sturz Mussolinis marschierten deutsche Truppen in Italien ein.

Das Reichssicherheitshauptamt in Berlin übernahm sofort die Kontrolle über die bisher „menschliche Judenpolitik“ Italiens. Hans und seine Familie wurden am 12. Dezember 1943 in Arcidosso verhaftet und zusammen mit 76

Hans und Walter,
Edmunds Söhne in
Dornbirn (li),
Edmund und Gertrud
mit ihrem ersten
Sohn Hans 1932 (re)



weiteren Juden in das zu einem Gefängnis umfunktionierte Priesterseminar im abgelegenen Roccatederighi eingesperrt.

Angesichts der herannahenden alliierten Truppen fand die deutsche Besatzung noch Zeit, die in ihrer Hand befindlichen Juden nach Norden, in das Durchgangslager Fossoli, zu bringen. Die in Roccatederighi Festgehaltenen wurden in zwei Transporten im April und im Juni 1944 fortgebracht. Wenige Tage danach hätten sie die eintreffenden Alliierten befreit.

Am 26. Juni 1944 verließ ein „Transport“ das Lager Fossoli, in dem sich Walter, Hans, Gertrude und Edmund Turteltaub befanden.

Hans und sein Bruder wurden sofort in den Gaskammern ermordet. Deren Eltern wurden zur Zwangsarbeit im Lager angewiesen und



Ein Purimfest in Innsbruck in den 30er Jahren.

starben noch im selben Jahr.

Hans starb am 30. Juni 1944 im Alter von 12 Jahren. Erst 1996 konnte das Schicksal seiner Familie geklärt werden. Bis dahin glaubte man in Dornbirn, die Flucht nach Uruguay sei 1939 noch geglückt.

Sonja, Glasfachschule Kramsach, 2b

Sehr geehrter Herr Wolf Turteltaub,

wir vier Schüler der Handelsakademie Innsbruck haben Ihren Namen aus der umfangreichen Liste der jüdischen Opfer in der Zeit des Nationalsozialismus ausgewählt, da als Adresse auch Innsbruck angegeben war. Uns war es ein Anliegen, uns mit dem Schicksal eines jüdischen Mitbürgers aus unserer Region auseinander zu setzen.

Natürlich können wir Geschehenes nicht wieder gutmachen. Es ist uns aber möglich, dabei zu helfen, anhand Ihrer tragischen Biographie diese Zeit aufzuarbeiten und zu verhindern, dass sie vergessen wird. Denn nur durch das Verankern und das Bewusstmachen Ihres Schicksals und dem Schicksal von Millionen anderen Opfern in unseren Hinterköpfen kann verhindert werden, dass solch brutale und menschenfeindliche Gruppierungen auch in Zukunft über das Leben und den grausamen Tod anderer Menschen entscheiden. Wir können Ihnen nur aufrichtig unsere Anteilnahme an Ihrem tragischen Schicksal und das Ihrer Familie auszudrücken.

Wir vier haben dank unserer Recherche wichtige Erfahrungen gemacht, die unser Verhalten gegenüber anderen Volksgruppen nachhaltig respektvoll beeinflussen werden.

Hochachtungsvoll, **Patrick, Thomas, Michael F. und Michael S., BHAK Innsbruck**

*Wolf Turteltaub, geboren am 30.11.1867 in Behorodezany, Galizien
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2,
Rembrandtstraße 28
Deportation: von Wien nach Riga
am 26.01.1942
Todesdatum unbekannt*



**Thomas Larcher, Daniela Stimmelmayer,
Philipp Bernhardin und Patrick Pranger**

Brief an die Zukunft – für Wolf Turteltaub

Unsere Recherche hat uns in Hinblick auf die Judenverfolgung im Zeitalter des Nationalsozialismus die Augen geöffnet. Jetzt erst ist uns richtig bewusst geworden, wie man mit Juden bzw. Jüdinnen umgegangen ist, da wir uns intensivst mit Einzelschicksalen auseinander gesetzt haben. Welche Demütigungen mussten sie wohl ertragen! Welche Ängste, welche Qualen müssen diese Opfer ausgestanden haben!

Wir würden jetzt gerne behaupten, dass heute alles besser ist, aber auch heutzutage werden Minderheiten noch immer diskriminiert und ausgegrenzt. Das geschieht nicht nur im fernen Afrika, sondern auch bei uns in Europa! Uns jedoch wurde durch die Teilnahme an diesem Pro-

jekt klar, dass wir toleranter mit unseren Mitmenschen umgehen müssen, egal welcher Religion, Nation oder Hautfarbe sie angehören. Aber wie uns die Gegenwart zeigt, sind wir noch meilenweit davon entfernt.

Hoffentlich zeigt auch das Projekt „A Letter To The Stars“ und macht uns klar, welche schwerwiegenden Auswirkungen die Gleichgültigkeit anderen Mitmenschen gegenüber mit sich bringen kann. Für uns ist es schwer nachzuvollziehen, dass wirklich niemand gemerkt hat, dass Tausende Menschen in Österreich

verschwunden sind. Hat sich kein Mitschüler bzw. Arbeitnehmer gefragt, wo jüdische MitschülerInnen bzw. KollegInnen hingekommen sind? Warum haben LehrerInnen, SchülerInnen, KollegInnen und Chefs nicht Alarm geschlagen? Die Abtransporte der jüdischen Mitbürger sind auch nicht nur im Geheimen abgelaufen!

Wir wissen, dass Proteste auch in der NS-Zeit etwas bewirkt haben. So lief das so genannte „Euthanasieprogramm“ 1941 aus, da man von katholischer Seite massiv dagegen aufgetreten ist. Wie heißt es immer so schön von den Erwachsenen uns gegenüber: „Ihr Jungen seid unsere Zukunft!“ Setzen wir diese Behauptung doch in die Wirklichkeit um, engagieren wir uns doch für die Gleichheit aller Menschen und für den Frieden auf der Welt und bekämpfen wir all die Ungerechtigkeiten, die auch heute noch vor unseren Augen tagtäglich passieren. Wir können und wir werden unsere Erfahrungen aus der Rechercharbeit im Gedächtnis behalten. Und eben mit diesem Wissen und den dadurch veränderten moralischen Gedanken werden wir anders an solche Probleme herangehen. Denn jeder Einzelne kann etwas dazu beitragen, dass sich Vergangenes nicht wiederholt und der Mensch daraus lernt.

Patrick, Philipp, Daniela, Thomas



Ein Sederabend im Hause Turteltaub am Vorabend des Pessachfestes (Wolf Turteltaub, zweiter von rechts)

Im Mord-Schloss Hartheim wurden 30.000 Menschen getötet

Am 18. August 1939 erging ein geheimer Erlass an Ärzte und Hebammen, dass dem „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ alle Fälle von „Idiotie“ und anderen „Missbildungen“ bei Neugeborenen zu melden sei. Dieser Erlass galt auch rückwirkend für Kinder bis zu einem Alter von drei Jahren.

Die Gesundheitsämter veranlassten dann die Einweisung der Betroffenen in sogenannte „Kinderfachabteilungen“, die entweder in bestehenden Institutionen oder als eigenständige Anstalten errichtet wurden.

Im ganzen Reich existierten mindestens 30 dieser getarnten Tötungszentren – in Wien war es auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“, die Wiener Städtische Nervenlinik für Kinder „Am Spiegelgrund“.

Im Oktober 1939 verfasste Hitler ein „Ermächtigungs-Schreiben“ für die Euthanasie im Reich. Es wurde auf den 1. September zurückdatiert, um sich auf „Sachzwänge“ des Krieges ausreden zu können. Hitler verfügte darin, dass unheilbar Kranken der „Gnadentod“ gewährt werden könne. Der Begriff Euthanasie stammt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie „schöner Tod“.

Die Tarnbezeichnung für die „Gnadentod“ genannten Massenmorde war „Aktion T4“ – benannt nach ihrer Zentrale, die sich ab April 1940 in einer Villa in Berlin, Tiergartenstraße 4, befand.

Die Morde fanden in eigenen, abseits gelegenen T4-Tötungsanstalten statt, wie etwa in Schloss Hartheim bei Linz. Am Beginn der

„Aktion T4“ wurden die Kranken mit Medikamenten vergiftet, dann ging man dazu über, sie mit Injektionen zu töten („abzuspritzen“). Ab 1940 erfolgte die Ermordung in Gaskammern, die oft wie Duschräume aussahen.

Die Kranken wurden zumeist von anderen Einrichtungen für Behinderte in die T4-Anstalten gebracht. So wurden zum Beispiel 1940/41 mehr als 3200 Pfleglinge aus der Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ in Wien – darunter an die 400 jüdische Patienten und Patientinnen – über Zwischenstationen wie Niedernhart und Ybbs/Donau nach Hartheim transportiert und dort vergast.

In Hartheim wurden ungefähr 30.000 Menschen getötet.

Die Nazis achteten darauf, dass die Massenmorde der „Aktion T4“ der breiten Öffentlichkeit verheimlicht wurden. Bekannt wurden sie trotzdem. Im Februar 1940 kam es zu Protesten aus der Bevölkerung. Diese Proteste konnten nicht unterdrückt werden und nahmen zu, vor allem von Seiten der Kirche und Justiz. Im August 1941 wurde die Euthanasie deshalb von Hitler offiziell beendet, inoffiziell ging sie jedoch weiter.

Der „Aktion T4“ fielen mehr als 70.000 Menschen zum Opfer, den ihr folgenden inoffiziellen Euthanasiemorden nach groben Schätzungen weitere 50 000 Menschen.



Sie hatten die Flucht beinahe schon geschafft

*Ernst Jakob Ullmann, geboren am 24.12.1896 in Wien
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 1, Stallburggasse 4/3
Deportation: von Drancy nach Auschwitz am
20.05.1944
gestorben in Ebensee am 18.04.1945*



Vanessa Mükisch, Laetitia Sengseis, Manuela Leibetseder, Anna Huemer, Stephanie Czerny 4A des BG Bad Ischl

Ernst Ullmann wurde in Wien geboren, mit Ende des Ersten Weltkrieges dürfte er seine Lehre als Ofensetzer abgeschlossen haben.

In den Zwanziger Jahren dürfte er seine Gattin Wally geheiratet haben. Als Spediteur lebte er in der

Stallburggasse 4/3 in der Wiener Innenstadt.

Da er in Ebensee als „Schutzhäftling“ registriert ist, wäre es möglich, dass seine Gattin jüdischer Abstammung war und sie sich deshalb entschlossen, nach dem „Anschluss“ nach Frankreich zu fliehen.

Die Möglichkeiten zur weiteren Ausreise waren nach der deutschen Besetzung Frankreichs und der Errichtung des Vichy-Regimes äußerst gering.

Anfang 1944 dürften sie in Monaco festgenommen worden sein. Sie wurden in das

Durchgangslager Drancy gebracht. Solche Lager gab es in Frankreich noch in Noe, Gurs, Recebedou. (Über vierzig Jahre weigerten sich die französischen Regierungen die Mitverantwortung des Petain-Vichy-Regimes an den Deportationen zuzugeben. Erst 1995 tat dies Präsident Chirac in einer Rede.)

Mit Transport 74 wurden sie von dort nach Auschwitz deportiert. Am 25. 01. 1945 wurde Ernst Ullmann nach Mauthausen überstellt (Häftlingsnummer 119390).

Am 29. Jänner 1945 kam er mit einem großen Transport ins KZ Ebensee, wo er zwei Wochen vor der Befreiung am 6. Mai 1945, nämlich am 18. April, verstarb.

Nach dem Gespräch mit einem Zeitzeugen, einem polnischen Überlebenden, in der Ebenseer Gedenkstätte, ist mir klar, dass der geschwächte 49-jährige Herr Ullmann die entsetzlichen Bedingungen in Ebensee nicht mehr bewältigen konnte.

Sein Sohn Georg überlebte im Exil.

Quellen: GS-Unterricht, KZ-Gedenkstätte Ebensee, Archiv Zeitgeschichte Museum, Diss.: Florian Freund, Lager Zement, Marschalek. Mauthausen etc.

Manuela, Anna, 14, BG Bad Ischl

Eingangstor KZ-Ebensee: Lagerinsassen nach der Befreiung



*»Ernst Ullmann verstarb
im KZ Ebensee am 18. April 1945,
zwei Wochen vor der Befreiung«*

Sehr geehrter Herr Ullmann,

seit ich bei einem Lehrausgang zur KZ-Gedenkstätte Ebensee von einem – jetzt „Zeitzeugen“ genannten – ehemaligen Häftling aus Polen, der in Ebensee geblieben ist, die schrecklichen Bedingungen erfahren habe, ist mir klar, dass es fast unmöglich war zu überleben.

Ganz unfassbar ist für uns auch, dass sie die Flucht schon beinahe geschafft hatten – die vielen Monate der Angst und der Ungewissheit – und dann wurden sie (und ihre Gattin?) verhaftet. Was Ihnen dann bevorstand, können wir uns doch nie vorstellen.

Der „Löwengang“ im KZ Ebensee ist mit Mitteln der EU als „Friedensweg“ renoviert worden, auch im Stollen Nr. 5 der Anlage B ist eine Ausstellung und jährlich kommen Tausende Schüler und Erwachsene, um sich zu informieren. Ist das ein gewisser Trost für Sie?

Unsere Zukunft ist geprägt von der Vergangenheit

Wir wünschen uns für die Zukunft Frieden und das nicht nur in Europa!

In unserer Traumzukunft hat auch die Hautfarbe nichts zu suchen! „Du bist ein Schwarzer!“ „Du bist Jüdin!“, das sind Aussagen, die zu allerlei Konflikten führen können. Menschen haben immer Angst, nicht die Besten zu sein.

Unsere Zukunft ist geprägt von der Vergangenheit. Wir haben gesehen, was eine fixe Idee bewirken kann und sind gewarnt, zuerst zu denken bevor wir handeln!

Besonders dieses Projekt, bei dem es um das Schicksal jedes einzelnen Holocaust-Opfers geht, zeigt uns, wie unsere Zukunft nicht aussehen sollte. Sie sollte hassfrei und nicht hassgefüllt sein, sie sollte konfliktfrei und nicht voller unlösbarer Konflikte sein, sie sollte voller Liebe und Zuneigung zu den Nächsten sein und nicht voller Ablehnung gegenüber Menschen, die anders sind als wir!

Schließlich liegt es in der Hand der nächsten Generation, was sie aus ihrer Zukunft macht. Unsere Aufgabe ist es, nie vergessen zu lassen, was für schreckliche Dinge in der Vergangenheit passiert sind.

**Fast zu Tode
geschundene
Häftlinge des KZ
Ebensee nach
der Befreiung**



Vogel (Thiemann) Rosa

Du warst eine wunderschöne Frau mit blauen Augen

Rosa Vogel, geboren am 02.10.1878,
Geburtsort unbekannt
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 20,
Klosterneuburgerstraße 71
Deportation: von Wien nach Maly Trostinec
am 14.09.1942
gestorben in Maly Trostinec am 18.09.1942

„Nicht einmal ein Grabstein wurde euch gewidmet, doch ihr hättet viel, viel mehr verdient. Lilly, eure Enkelin, die euch so sehr liebt, möchte euch deshalb zumindest einen weißen Luftballon schenken.“

Am 15. Juni 1876 wurdest du, Daniel Thiemann, in Wien geboren. Deine Eltern sind Osias

Laib Thiemann und Chane Pesel Luft. Sie waren beide ashkenasische Juden und sehr fromm ihrem Glauben verbunden.

Osias hatte einen weißen Bart, war sehr gütig und in einer kleinen Synagoge beschäftigt. Er ist im Jahre 1918 gestorben, als du 42 Jahre alt warst. Das Todesdatum deiner Mutter Chane ist uns leider nicht bekannt.

Daniel, du hattest vier Geschwister: Amalie, Bertha, Henriette und Carl, die alle mit ihren Nachfahren in der Welt verstreut sind.

Wir wissen, dass du Fiaker warst und im 20. Wiener Gemeindebezirk gewohnt hast, nämlich in der Klosterneuburgerstraße 71, im vierten Stock. Du hattest eigene Pferde, bist allerdings oft auf so genannte „Rosstäuscher“ hereingefallen, die dir „schlechte“ Pferde verkauften. Als die Zeit der Motorisierung anbrach, wurdest du Taxichauffeur.

Rachel Vogel, du wurdest am 2. Oktober 1878 geboren. Lilly, deine Enkelin, kann sich nur mehr sehr dunkel an dich erinnern.

Das letzte Mal, als sie dich sah, war Lilly ungefähr fünf Jahre alt. Die einzig bleibende Erinnerung, die sie noch an dich hat, ist, dass du eine wunderschöne Frau mit blauen Augen warst, was eigentlich eher den Vorstellungen von der „arischen Frau“ entsprach.

Über deine Eltern und eventuelle Geschwister wissen wir leider nichts. Du konntest weder lesen noch schreiben, doch das lehrte dich dein Ehemann Daniel Thiemann. Du sollst der gütigste Mensch und die beste Mutter für deine vier Kinder gewesen sein.

Rachel und Daniel, ihr habt einander in Lemberg kennen und lieben gelernt, wo du, Daniel, als k.k. Soldat stationiert warst. Ihr hattet vier Kinder: Albert, Mathilde, Elise und Bernhard. Ihr wart nicht ganz arm, doch von reich konnte auch keine Rede sein. Immerhin habt ihr all euren vier Kindern eine Berufsausbildung ermöglicht.

Beide wart ihr am glücklichsten, wenn Verwandte samt allen Kindern um euch herum waren. Neben deinem Beruf hast du, Daniel, gemeinsam mit Rosa, eurer Tochter Mathilde in ihrem Zucker-, Lebensmittel- und Gemüsegeschäft ausgeholfen. Immer fröhlich, heiter und lustig.



Am Abend bist du auch noch als Heurigersänger aufgetreten und warst der Schwarm vieler Wäscher- und Dienstmädchen.

Als die Judenverfolgungen begannen, meintet ihr, Rachel und Daniel, noch, dass die Juden „bloss“ in Arbeitslager deportiert wurden. Ihr habt keine Arbeit gescheut und als euch gutmeinende Nachbarn verstecken wollten, habt ihr das abgelehnt.

Wahrscheinlich konntet ihr guten Menschen euch nicht vorstellen, mit welcher Grausamkeit die bestialischen Mörder tatsächlich vorgingen.

Das ersparte Geld, viel war es sicher nicht, hast du, Daniel, in eine Kleiderbürste hineingearbeitet, indem du sie aufsägstest, das Geld hineinschobst und die Bürste wieder sorgsam verschlossen hast.

Am 14. September 1942 wurdet ihr beide, Rachel und Daniel, nach Minsk/Maly Trostinec deportiert. Die Personenzüge von Wien nach Minsk waren fünf Tage unterwegs. Viele Transporte kamen gar nicht ins Ghetto Minsk, sondern auf das zwölf Kilometer entfernte Gut Maly Trostinec. Der Großteil erreichte jedoch nicht das Gut. Sie wurden bereits vor Maly Trostinec aus den Zügen geladen, um im nahen Wald erschossen zu werden.

Insgesamt wurden ca. 201.500 Personen in Maly Trostinec ermordet. Laut Zeugenaussagen sollen die Juden mancher Transporte von Theresienstadt nach Maly Trostinec gar nicht einmal angekommen sein. Sie sollen bereits auf einem Feld vor Maly Trostinec in Gaswägen umgeladen worden sein. Andere wurden direkt an der Grube erschossen.

Diese grausamen Verbrechen wurden von 80 bis 100 Männern des SS-Einsatzkommandos durchgeführt. Ab 1943 gab es in Minsk nur mehr ca. 90 ständige Lagerinsassen. Sie mussten ab Herbst 1943 die Massengräber wieder öffnen, um die Leichen zu verbrennen und die Spuren zu verwischen. Am 30. Juni 1944 wurde eine Handvoll Überlebender von der Roten Armee befreit.

Wo und wie ihr, Daniel und Rosa, umgebracht worden seid, weiß niemand. Eure Spur verliert sich nach dem 14. September 1942.

Eure Kinder konnten der Shoah entgehen: Mathilde ist 1938 nach London emigriert. Und Bernhard nach Venezuela. Albert hat es geholfen, dass er mit einer Nicht-Jüdin verheiratet war, allerdings musste er den gelben Judenstern tragen und war vielen Repressalien ausgesetzt.

Elise, die Mutter von Lilly, war mit einem Nicht-Juden verheiratet, allerdings musste sie trotz damals dreier Kinder in einer Uniformfabrik zwangsarbeiten. Ihre beiden damals schulpflichtigen Kinder, Lilly und Helmut, durften keine Höhere Schule besuchen, mussten in der letzten Bank sitzen, durften nicht mit der Straßenbahn fahren und im Park nicht mit anderen Kindern spielen. Die Kinder von Elise und ihrem Ehemann Karl galten bei den Nazis als „Mischlinge 1. Grades“, da nur Elise jüdisch war.

Caroline Bobitz, Florentine Hopmann, Yumi Pohl

Die Geschichte des Hohenemser Kaufmannes Alois Weil

*Alois Weil, geboren am 07.12.1878,
Geburtsort unbekannt
letzte bekannte Wohnadresse: Hohenems, Vbg.
Deportation: –
gestorben in Dachau am 19.08.1938*



Antonia Winsauer

Daniela Burtscher

Alois Weil wurde am 7. Dezember 1878 als ehelicher Sohn von Jakob Weil und Rachel Dreyfuss in Hohenems geboren. Er hatte zwei Geschwister, Julius und Henriette (Hulda) Weil.

Alois Weil trat in die Fußstapfen seines Vaters, der Kaufmann und Kultusbeamter gewesen war und wurde ebenfalls Kaufmann.

Am 23. Juni 1938 wurde er von Hohenems, wo er den Unterlagen des Jüdischen Museums zufolge sein Leben lang gelebt hat, in das Konzentrationslager Dachau deportiert.

Dort verstarb er am 19. August 1938 im Alter von 60 Jahren als Opfer des NS-Regimes.

Über sein Leben gibt es außer den oben genannten Daten kaum einen Anhaltspunkt, auch sein Stammbaum ist lückenhaft. Es

existieren zwar Fotos von seinen Eltern Jakob Weil und Rachel Dreyfuss und seinem Bruder Julius Weil, doch von ihm selbst sind keinerlei Bilder erhalten geblieben.

Jakob Weil wurde am 24. 09. 1853 in Hohenems geboren. Seine Mutter war Hermine (Mina) Weil (geb.1814), der Name seines Vaters ist nicht bekannt. Wie seine Ahnen bekennt auch er sich zum Judentum. 1878 heiratete er Rachel Dreyfuss. Dieser Ehe entsprangen eine Tochter – Henriette/Hulda – und drei Söhne – Louis, Julius und Henry/Harry.

Die Familie Weil wohnte in der Sulzerstraße 2 in Hohenems. Jakob Weil übte in seinem langen Leben viele verschiedene Tätigkeiten aus. Ab 1878 war er Schneider und Metzger und arbeitete nebenbei als Synagogendiener. 1886 begann er als Gemeindediener und Schächter in der Kultusgemeinde und übernahm ab 1899 auch die Stelle als Kantor in der Synagoge. Im Jahre 1900 eröffnete Jakob Weil eine Spielwarenhandlung. Dort vertrieb er nicht nur Spielzeug, sondern auch Kleidung und später Lebensmittel wie Kaffee, Tabak und Süßwaren. Im Hohenemser Gemeindeblatt erschien sogar Werbung für seine Produkte.

Die Eltern von Alois Weil: Rachel Dreyfuss und Jakob Weil (li), das Elternhaus von Alois Weil in Hohenems um 1900 (re)



Er war Mitglied im Emser Kapselschützenverein, wo er die Stelle Rechnungsrevisor inne hatte. Nachweislich fungierte er als Auslandskorrespondent in Österreich für das „Israelitische Wochenblatt für die Schweiz“. In dieser Zeitung erschien 1926 ein Artikel, in dem er für seine 40-jährige Amtstätigkeit als Gemeindevollzugsbeamter der Kultusgemeinde geehrt wurde. Auffallend dabei war, dass bei dieser „Gemeindefeier“ sowohl alle Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied des Bekenntnisses als auch der Bürgermeister, der Pfarrer der Kirch-

gemeinde und sogar Graf Waldburg-Zeil teilnahmen und gratulierten.

Bei diesem Fest waren auch hochrangige jüdische Vertreter der Kultusgemeinde und des Landes anwesend.

Am 01. 01. 1934 starb Jakob Weil im Alter von 80 Jahren in Hohenems.

**Daniela und Antonia
BG Bregenz**



Der Bruder von Alois Weil: Julius Weil und Frau

Sehr geehrter Herr Alois Weil,

Sie kennen mich nicht und ich kenne Sie nicht. Wie auch? Ich bin über ein ganzes Jahrhundert jünger als Sie. Ja, ich schreibe an einen Toten und ja, ich weiß, dass Sie diesen Brief niemals lesen werden. Und dennoch will ich wenigstens den Versuch wagen, einen Brief an jemanden zu adressieren, der mich in diesem Leben niemals treffen wird.

Heute ist ein herrlicher Tag. Es ist bereits früher Abend und noch immer hell. Es ist einer der ersten warmen Frühlingstage in diesem Jahr und ich sitze auf einem Balkon, blicke auf gerade erblühende Bäume, Wiesen und Blumen und denke an Sie. Ich denke über Sie nach. Vor mir liegt Ihr Lebenslauf, doch was darin enthalten ist, zeichnet noch lange kein Bild von Ihnen. Er spiegelt weder Ihr Leben noch Ihre Persönlichkeit wider. Nicht einmal ein Foto konnte ich von Ihnen bekommen. Sie sehen, ich bin also gerade recht ratlos und kann Sie mir nur als Menschen vorstellen, dem ich selbst ein Gesicht gegeben habe.

Eines weiß ich allerdings mit Sicherheit: Nur aus einem Grund sind Sie viel zu früh und für einen Menschen auf grausamste Weise gestorben: Sie waren Jude.

Ich fragte mich, wie das, was Ihnen und den Menschen mit dem selben Glaubensbekenntnis angetan wurde, jemals wieder gutzumachen ist. Seit dem Ende des Krieges, dessen Beginn Sie noch erlebten und durch dessen Führer Sie getötet wurden, sind 58 Jahre vergangen.

Heute muss in unserem Land, Österreich, niemand mehr Angst haben, wegen seiner Religion verfolgt oder sogar getötet zu werden. In anderen Ländern allerdings schon und das macht mir Angst. Doch dann sehe ich Menschen, die den Mut haben auf die Straße zu gehen und zu zeigen, was es ihnen bedeutet, „Mensch“ zu sein und was es ihnen bedeutet, dass auch allen Menschen, egal welcher Herkunft, Abstammung, Religion, Hautfarbe, Rasse und Geschlecht, eine Chance auf Menschlichkeit geben wird.

Wir haben Sie nicht vergessen.

Weiss Ida



Abschiedsbrief auf Packpapier: „Mein Kind, leb wohl. Gott gib, dass wir uns wiedersehen“

*Ida Weiss, geboren am 11.08.1879 in Retz, NÖ
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2, Gr. Schiffgasse 5
Deportation: von Wien nach Maly Trostinec
am 09.06.1942
gestorben in Maly Trostinec am 15.06.1942*

Sie hat eine sehr harmonische Ehe geführt. Als sie noch in Wien waren, hatten sie Hausmädchen und eine Gouvernante. Da Dozi sehr krank war, hatten sie sich ein Radio gekauft und waren die meiste Zeit zu Hause. Sie hatten zwei Rollstühle, einen für zu Hause und den anderen für die Arbeit. Als es Dozi noch besser ging, waren sie immer auf Kuren.

Kurz nachdem die Nazis in Österreich einmarschiert waren, sind sie in Dozis Büro gekommen und haben es beschlagnahmt. Sie haben erlaubt, dass die Familie weiterhin das Büro führen darf.

Die Familie war religiös und sie pflegten ihre jüdischen Bräuche. Ida hat sich viel um die Familie gekümmert, sie hat gerne eingekocht. Bauernmädchen kamen immer wieder aus Retz und arbeiteten als Hausmädchen bei der Familie Weiss.

1940 stirbt ihr Mann. Ida musste 1940 andere Juden bei sich aufnehmen. Sie musste bald ihr Haus verlassen, weil ein Parteimitglied rein wollte. Nun musste sie in eine andere Sammelwohnung mit anderen Juden. Später haben sie noch ein paar Mal umziehen müssen. Sie wurde von ihrer Tochter Lilly und Onkel Willi unterstützt.

Am 8. Juni 1942 wurde sie gezwungen, zu einem bestimmten Bahnhof zu gehen. Ihr wurde gesagt, sie würde ins Ausland transportiert und dort neu „angesiedelt“.

Am 8. Juni 1942 schrieb sie ihrer Tochter einen Abschiedsbrief, den sie auf ein Stück Packpapier schrieb. Darin macht sie sich noch Sorgen, dass alles bezahlt wird und dass das Wenige, was übrig ist, verwendet wird.

Ida Weiss, geborene König, geboren in Retz, letzte Wohnadresse: Wien 2, Große Schiffgasse 5/26. Deportiert: am 09. 06. 1942 nach Maly Trostinec. Todesdatum: 15. 06. 1942. 1949 für tot erklärt.

Ida wächst in Retz heran und stammt aus der Dynastie der König-Familie. Sie hat fünf Geschwister zwei Schwestern und drei Brüder.

Als Ida 13 ist, stirbt ihre Mutter. Ihre älteste Schwester war schon verheiratet, ihre zweite Schwester stand kurz vor der Hochzeit. Somit musste Ida den König-Haushalt übernehmen. Sie war für 20 Familienmitglieder und Bedienstete verantwortlich!

Ida heiratete später Theodor David Weiss (Dozi). Ihr Mann war Teilnehmer am 1. Weltkrieg. Er erkrankte an MS (Multiple Sklerose). Nachdem sie geheiratet hatten, sind sie nach Wien gezogen. 1915 sind sie in Wien umgezogen – nach Hietzing im 13. Bezirk. Dozi war Gesellschafter der Firma Philip Weiss und Söhne.

Ida wird von ihrem Sohn Ernest als selbstlos und liebenswert beschrieben. Sie war eine besorgte Ehefrau und Mutter. Sie war sehr gastfreundlich. Ida war eine sehr leidenschaftliche Leserin, gute Näherin und spielte Zither.



Jasmine Hörmann (14), Christina Drucker (14), Lydia Zadrazil (15).

Die letzten Zeilen sind: „Mein 1. gutes Kind leb wohl, Gott gib, dass wir uns wiedersehen. Küß mir Otto und sei Du ... und alle tausendmal geküßt, Deine traurige Mutter“.

Christina Drucker, 14

Wir haben Frau Josephine Löscher besucht, der wir sehr herzlich danken. Besten Dank auch an Frau Elisabeth Bauer, geb. König, die

uns die E-Mail-Adresse von Herrn Ernest Weiss (Sohn von Ida Weiss) gegeben hat. Per E-Mail haben wir Herrn Ernest Weiss kennengelernt, dem wir ebenfalls unseren herzlichsten Dank aussprechen wollen.

Wir haben über Herrn Weiss auch ein Bild von Ida aus dem Jahr 1940 bekommen und den letzten Abschiedsbrief, den sie ihrer Tochter Lilly hinterlassen hat.

Liebe Ida!

Wir haben über dich viel gehört und gelesen. Wir sind sehr glücklich, dass du damals eine so hübsche und liebenswürdige Frau warst.

Dein Sohn, Ernest, der jetzt als 90-jähriger in York, Amerika, lebt, hat uns viele Informationen zukommen lassen und ist ein sehr hilfsbereiter und netter Mann.

Deine Tochter Lilly haben wir leider nicht kennen gelernt.

Da wir so viel über dich gehört hatten, haben wir beschlossen, dich als „alte“ Freundin zu benennen.

Ich weiß nicht ob es dir recht ist, aber für uns bleibst du als nette, höfliche und vor allem als sagenhafte Frau in Erinnerung.

In Dankbarkeit,

**Jasmine, Christina und
Lydia, HS Retz**



Ida Weiss: eine selbstlose und liebenswerte Frau

Würzburger Max

Lieber Max Würzburger,

*Max Würzburger, geboren am: 07.05.1867 in St. Michael, Bgld.
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 2, Rembrandtstraße 3
Deportation: von Wien nach Theresienstadt am 14.07.1942
gestorben in Treblinka, Todesdatum unbekannt*



Priska Lueger, 13

ich heiße Priska und bin 13 Jahre alt. Ich gehe in die 4. Klasse des Gymnasiums Stubenbastei in Wien. Meine Klasse hat dieses Jahr bei einem Projekt mit dem Namen „A Letter To The Stars“ mitgemacht. Dabei geht es darum, die Lebensgeschichte eines Holocaust-Opfers herauszufinden. Aus all den Namen habe ich mir deinen ausgesucht, weil ich wusste, dass du lange Zeit in St. Michael im Burgenland gelebt hast. Meine Familie hat nämlich ganz in der Nähe, in Kirchfidisch, ein Haus.

Ich habe mir gedacht, dass es vielleicht leichter ist die Lebensgeschichte von einem Menschen, der am Land gelebt hat zu recherchieren, als die von jemandem, der beispielsweise in Wien gelebt hat. In dieser Annahme lag ich nicht ganz falsch, denn in St. Michael hatte ich die Gelegenheit mit einer Dame zu sprechen, die dich noch persönlich gekannt hat.

Sie erzählte mir, dass sie fast täglich in dein Geschäft kam, um einzukaufen. Sie meinte, dass du immer sehr zuvorkommend zu deinen Kunden warst. Wenn sie einmal nicht zahlen konnten, hast du das Geld einfach erst dann verlangt, wenn sie wieder mehr besaßen. Außerdem hast du, wenn Kinder bei dir Süßigkeiten kaufen wollten, aber nur ein paar Groschen hatten, ihnen immer mehr gegeben als sie bezahlen konnten.

Ich habe auch erfahren, dass deine Frau Laura hieß und deine Kinder Elsa, Ilusch und Eugen. Die Dame erzählte mir auch, dass sie und die anderen Bewohner von St. Michael es gar nicht richtig mitbekamen, als du nach Wien musstest. Nach der Nacht, in der du „verschwunden“ warst, hat sich niemand so richtig getraut darüber zu sprechen. Alle hatten Angst, dass ihnen selbst so etwas passieren könnte. Dein Geschäft wurde geschlossen und aufgelassen. Die anderen beiden jüdischen Familien aus St. Michael, Familie Stern und Familie Schlesinger, schafften es, nach Amerika zu flüchten und überlebten so den Zweiten Weltkrieg. Auch deinem Sohn Eugen gelang es 1938 nach Amerika zu emigrieren.

Die Leute aus St. Michael, die ich nach deiner Lebensgeschichte gefragt habe, waren sehr nett und hilfreich. Sie konnten mir wirklich viel Wichtiges über dich erzählen. Das Haus in Wien, in dem du zuletzt gewohnt hast (Rembrandtstraße 3/6, 1020 Wien) gibt es noch. Von hier aus bist du am 23. September 1942 in einem der elf Altentransporte in das Vernichtungslager Treblinka gebracht worden.

Doch jetzt wieder zurück nach St. Michael. Ich habe ein Foto von St. Michael 12 gemacht – das Haus, in dem du gelebt und gearbeitet hast. Geboren wurdest du ja in Güssing, du bist erst im Alter von drei Jahren mit deiner Familie nach St. Michael gezogen, wo dein Vater 1870 sein Gemischtwarengeschäft eröffnete.

Das Wohnhaus von Max Würzburger um 1950



Jetzt will ich dir noch ein paar Dinge aus deiner Heimat erzählen, die dich vielleicht interessieren könnten: Das Storchennest auf dem Gasthaus Freislinger gibt es noch immer. Die Kirche wurde renoviert, steht aber noch. Nachdem du nach Wien musstest, hat der neue Besitzer von St. Michael 12 eine Tankstelle vor dem Geschäft aufgebaut. Ein anderer hat im hinteren Teil des Geschäfts eine kleine Fabrik errichtet, in der Telefonzellen hergestellt wurden. Manche davon stehen immer noch an einigen Plätzen in Wien. Da der Platz des Geschäfts aber bald zu klein war, wurde die Fabrik später nach Pinkafeld verlegt. Ob dort immer noch Telefonzellen hergestellt werden, weiß ich nicht genau. 2001 wurde in Güssing ein Lift gebaut, mit dem man jetzt in 16 Sekunden zur Burg hinauffahren kann. „Die Burg ist zwar in weniger gutem Zustand, aber Hauptsache, man kann schnell hinaufkommen,“ haben sich die Architekten von dem Lift wahrscheinlich gedacht.

Auf der nicht weit entfernten Friedensburg in Schlaining gibt es viele Ausstellungen zum Thema „Holocaust-Opfer“. In Punitz wurde ein kleiner Flughafen errichtet. Dort kann man Rundflüge machen und die verschiedenen Dörfer von oben betrachten oder aber eine Segelfliegerausbildung machen. Beides soll angeblich sehr schön sein.

Schade, dass du und viele andere Menschen das alles nicht mehr miterlebt haben. Ich kann einfach nicht verstehen, wie so etwas wie Konzentrationslager und Massenvernichtung geschehen konnten. Noch weniger kann ich verstehen, dass es immer noch Menschen gibt, die das, was geschehen ist, anscheinend für richtig halten und zum Beispiel auch gegen das Projekt „A Letter To The Stars“ sind.

Leider kann man all das, was Adolf Hitler und der Zweite Weltkrieg angerichtet haben, nicht rückgängig machen. Jetzt denkst du dir wahrscheinlich, dass ich ja gar keine Ahnung von all dem habe, was damals passiert ist und daher überhaupt nicht beurteilen kann, wie schrecklich das war. Ich musste ja nicht wie du in ein Konzentrationslager.

Wenn du dir das denkst, hast du natürlich Recht, denn ich habe wirklich keine genaue Vorstellung darüber, wie schrecklich es war. Aber ich habe in der Schule genug darüber erfahren, um mir ein eigenes Bild davon machen zu können. Und ich werde wahrscheinlich mit meiner Klasse das Konzentrationslager Mauthausen besichtigen.

Ich muss dir auch sagen, dass mir die Suche nach deiner Lebensgeschichte sehr geholfen hat, mir ein besseres Bild davon zu machen, was zwischen 1938 und 1945 geschehen ist. Ich hoffe, dieser Brief ist ein kleines Symbol dafür, dass viele Leute verstehen, dass im Zweiten Weltkrieg großes Unrecht geschehen ist. Mit freundlichen Grüßen,

Priska Lueger

GRG Stubenbastei, Wien 1



**Hornstein im
Burgenland, 1938**

Sozialdemokrat, Widerstandskämpfer, Häftling Nr. 82838

*Kaspar Wien, geboren am 11.09.1902, Geburtsort unbekannt
letzte bekannte Wohnadresse: St. Johann/Pongau
Deportation: –
gestorben in Dachau am 28.10.1944*

Kaspar Wind wurde am 11. 09. 1902 geboren und wohnte in Sankt Johann im Pongau. Von Beruf war er Maschinenschlosser und später Zementwarenerzeuger.

Kaspar Wind war Sozialdemokrat und überzeugter Gegner des Nationalsozialismus. Dies äußerte er auch öffentlich.

Bereits im Jahre 1932 stellte er ein Mitglied des St. Johanner Trachtenvereins „wegen dem Tragen des Hakenkreuzes unter dem Trachtenzeichen zur Rede“. (Witke, Festrede 1985)

In seinem Haus trafen sich Gleichgesinnte und hörten ausländische Sender. Weiters versuchte er bei Bauern Unterkünfte für ihn bekannte Kriegsdienstverweigerer ausfindig zu machen.

Aufgrund der erpressten Aussagen eines Bekannten wurden Kaspar Wind und weitere Personen aus St. Johann im Pongau Anfang Juli 1944 festgenommen und in das Gefangenenhaus Salzburg eingeliefert. Von der Gestapo

wurden die Beschuldigten brutal misshandelt und gefoltert.

Aus den Gemeinderatsprotokollen von Markt Pongau anlässlich der Sitzung vom 15. Juli 1944 geht hervor, „dass sie mit den Fahnenflüchtigen in Goldeggweng in Verbindung standen. Die Erhebungen ergaben, dass Wind Kaspar Sprengmittel in Aufbewahrung hatte (...). Der Bürgermeister bringt klar zum Ausdruck, dass für solche Elemente eine Gefühlsduselei nicht am Platze ist und verpflichtet die Gemeinderäte, über den Vorfall die Bevölkerung entsprechend aufzuklären.“

Am 12. August 1944 wurde Kaspar Wind ins Konzentrationslager Mauthausen eingeliefert, wo er die Häftlingsnummer 82838 trug. Dort wurde er am 28. Oktober 1944 erschossen.

Heute erinnert eine Gedenktafel in der Urnenkapelle des Friedhofs St. Johann im Pongau an den Widerstandskämpfer Kaspar Wind. Leider konnte uns niemand etwas über ihn persönlich erzählen.

Widerstand ist sehr wichtig.

Denn man soll sich im Leben nicht alles gefallen lassen, auch nicht, wenn man anders ist. Viele haben nicht den Mut zum Wider-

stand, was wir auch sehr gut verstehen können. Darum ehren wir alle Menschen, die den Mut dazu gefasst und vielleicht sogar mit ihrem Leben dafür bezahlt haben.

**Theresa, Iris, Andrea
BG St. Johann/Pg., 4 C**

Kaspar Wind wurde im KZ Mauthausen erschossen. Im Bild rechts: die Todesstiege im Steinbruch



Lieber Herr Kaspar Wind,

du bist für uns ein wahrer Held. Wir bewundern deinen Mut trotz Bedrohung zu deiner Überzeugung zu stehen. Du bist ein Vorbild für „DAMALS“ und für „HEUTE“, weil es selten Leute mit deinem Mut gibt. Für das, was du für viele Menschen getan hast, musstest du mit dem Tod bezahlen!

Wenn wir Sie, Herr Kaspar Wind, als Beispiel nehmen, dann können wir nur sagen: Wir wünschen uns für jetzt und für die Zukunft genau solche Menschen, die sich für andere einsetzen, auch wenn sie mit ihrem Leben bezahlen müssen.

Doch wenn es keinen Krieg gäbe, dann müsste man für seinen Mut nicht mit dem Leben bezahlen. Gott hat die Menschen nicht erschaffen damit sie sich gegenseitig umbringen. Wir wollen keinen Krieg und keine Hungersnot. Wir wollen, dass alle Menschen ein schönes Leben führen und Friede auf Erden ist.

Theresa, Iris und Andrea

Liebe Malvine Wiedhopf,

in den letzten Wochen haben wir einiges über dich erfahren. Du bist eines der vielen Opfer des Zweiten Weltkriegs. Wir haben uns dich ausgesucht, weil wir es sehr traurig finden, dass auch unschuldige Kinder sterben mussten.

Du bist ja nur drei Jahre gewesen, als du nach Maly Trostinec deportiert wurdest. Du hast wahrscheinlich gar nicht gewusst, was mit dir da geschieht. Welche Ängste musst du gehabt haben, als du von gewaltsamen deutschen Soldaten herumgeschubst wurdest. Wir wissen gar nicht, was du alles erlitten hast. Aber wir wissen, dass du mit deiner Mutter und mit deinem älteren Bruder Alfred bis zur letzten Minute zusammen sein durftest.

War der Transport zum KZ sehr schlimm, hat es sehr weh getan, als dir die Soldaten die Nummer auftätowiert haben? Diese Nummer hast du damals ja noch gar nicht lesen können. Wir haben dich aber auch ausgewählt, weil du diese schlimmen Sachen viel ärger und schmerzvoller ertragen musstest, du hast ja nicht einmal gewusst, warum diese Menschen so etwas mit dir machten. Nach deinem Tod bist du keinem abgegangen, denn deine ganze Familie war tot.

Keiner kann sich an dich erinnern, an dein Gesicht, wenn es lacht. Mit diesem Brief verewigen wir dich in unseren Herzen, wir werden dich nie vergessen.

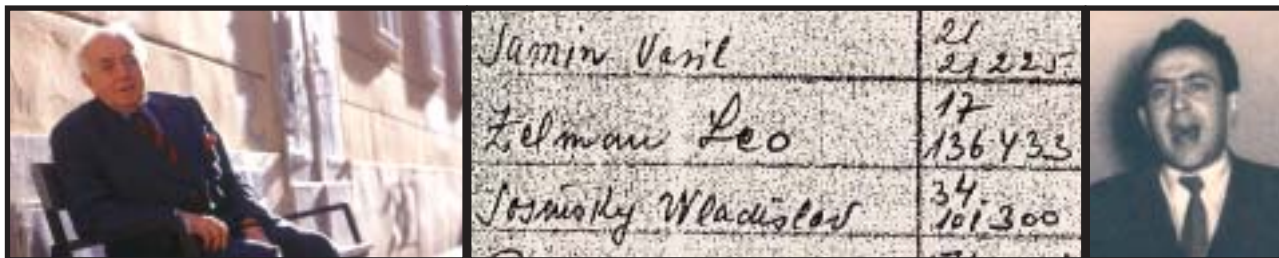
Deine Anna und Julia

HS der Franziskanerinnen, Vöcklabruck

*Malvine Wiedhopf,
geboren am
06.11.1939
Geburtsort
unbekannt
letzte bekannte
Wohnadresse:
Wien 2,
Gr. Sperlgasse 6/15
Deportation: von
Wien nach
Maly Trostinec am
09.06.1942
gestorben in Maly
Trostinec am
15.06.1942*



ZEITZEUGE Zelman Leon



„Mit dem heutigen Tag habt ihr meinen Traum erfüllt...“

Von links nach rechts:
Leon Zelman in der
Wiener Innenstadt.
Die Mauthausen-Liste
der Überlebenden.
Leon Zelman als
Student.

Am 5. Mai 2003 spricht Leon Zelman auf dem Wiener Heldenplatz zu 15.000 Schülern:

„Liebe Schülerinnen und Schüler aus ganz Österreich! Liebe Lehrer, liebe Freunde!

Der heutige Tag ist so etwas wie mein 2. Geburtstag. Am 5. Mai 1945 wurde das KZ Mauthausen befreit. Ich war zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre und wog 38 Kilo. Nach der kurzen Euphorie über die Befreiung wurde mir aber sehr schnell die schreckliche Wahrheit bewusst: ich war völlig alleine, ohne Eltern, ohne Familie und in einem Land, dessen Sprache ich nicht verstand. Da ich lungenkrank war, durfte ich nicht in die USA emigrieren. So blieb ich in Österreich und ging nach Wien.

Ich kam also nicht freiwillig nach Wien. Dennoch wurde mir diese Stadt zur Heimat. Ich lernte bald die Geschichte dieser Stadt im Guten wie auch im Schlechten kennen und hatte schon bald einen Traum, eine Vision:

eine Koalition mit jungen Menschen über alle religiösen, kulturellen und sozialen Grenzen hinweg. Junge Menschen, die

sich zusammenschließen, um sich gemeinsam mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, Ich habe immer den Dialog mit der Jugend gesucht – und umgekehrt hat mich die Jugend gesucht.

Mit dem heutigen Tag habt ihr diesen meinen Traum erfüllt – den Traum von einer Jugend, die aus den Schatten der Vergangenheit heraustritt und gemeinsam für ein Österreich und eine Welt eintritt, in der Antisemitismus und Rassismus keinen Platz mehr haben. Ein sichtbarer Signal wie heute kann es nicht geben! Auf Euch – auf dieses Österreich bin ich stolz! Ihr seid die besten Botschafter von Österreich!

Lasst uns daher gemeinsam für eine europäische Zukunft arbeiten, für ein neues erweitertes Europa, das geprägt ist von Menschlichkeit und Toleranz. Es macht mich sehr glücklich heute vor Euch zu stehen.

Ich danke Euch.“

Leon Zelman wird 1928 in einem kleinen polnischen Stetl namens Szcekokociny geboren, die meisten Juden hier sind orthodox, der Alltag ist religiös bestimmt. Als Leon 11 Jahre alt ist, wird die heile Welt zwischen Dorfbrunnen und Restaurant „Sonnenschein“ von einem Tag auf den anderen schwarz. Die Deutschen überfallen das Stetl. „Sie marschierten schnell.



Leon Zelman überlebte das KZ Auschwitz und das KZ Mauthausen. Nach seiner Befreiung baute er das Jewish Welcome Service auf, das Vertriebene einlädt.

Und sie brachten den Tod“, erinnert sich Leon Zelman. Das Haus der Familie wird getroffen, der Vater durch eine Gewehrsalve getötet.

Leons Mutter flüchtet mit ihren zwei Söhnen Leon und dem um zwei Jahre jüngeren Schajek zu einem Onkel in Lodz. Im Februar 1940 muss die Familie ins Ghetto. Dort herrschen bald Hunger, Not, Krankheiten und die Angst, abgeholt zu werden. Denn die Menschen wissen bereits, dass die sogenannten „Aussiedlungen“ die Deportation in den Tod bedeuten.

Eines Tages, als Leon und sein Bruder in die Wohnung zurück kommen, ist ihre Mutter verschwunden. Niemand weiß, was mit ihr passiert ist. Leon Zelman: „14jährige weinen nicht, doch ich konnte nichts dagegen machen, dass es aus mir herausbrach. Mein Bruder warf sich auf den Boden und trommelte mit den Fäusten in den Lehm.“

Im Sommer 1944 wird das Ghetto, in dem bereits mehr als 170.000 Menschen ums Leben gekommen sind, aufgelöst. Leon Zelman wird gemeinsam mit seinem Bruder auf einen Zug geladen. Der Zug hält an einer Rampe, der Rampe von Auschwitz-Birkenau.

Die Kapos deuten auf die rauchenden Kamine: „Da kommt ihr alle hinein“, sagen sie. Leon Zelman: „Wir sahen uns an und wussten nicht, was sie meinten“. Im Buch „Ein Leben nach dem Überleben“, in dem Leon Zelmans Erinnerungen von Armin Thurnher aufgezeichnet wurden, heißt es über die ersten Eindrücke von Auschwitz: „Wir öffneten die

Augen in eine andere Welt, in der wir keine Menschen mehr waren. Die Vernichtungsmaschinerie lief so schnell, dass man uns nicht einmal eine Nummer eintätowierte. Im Mai und Juni 1944 werden fast täglich etwa 10.000 Menschen in Auschwitz-Birkenau vergast.“

Ende September 1944 hat Leon Zelman zum ersten Mal wieder die Hoffnung, vielleicht doch überleben zu können. Ein Transport aus dem Lager wird zusammengestellt, Leon und sein Bruder sind dabei. Es geht in ein Außenlager und später auf Todesmärschen nach Wolfsberg, Mauthausen und Ebensee.

Einmal, als Leon von der Arbeit in die Baracke zurückkehrt, ist sein Bruder weg. Nur ein Stück Brot liegt auf seiner Pritsche. „Ein Stück Brot lag niemals auch nur eine Sekunde irgendwo.“

Am 5. Mai 1945 wird Leon Zelman im KZ Mauthausen von den Amerikanern befreit. Ein schwarzer Soldat beugt sich über ihn, umarmt ihn und weint.

Leon Zelman bleibt nach der Befreiung in Österreich, geht nach Wien, um neu zu beginnen. Er beteiligt sich am Aufbau der jüdischen Gemeinde, ist Gründungsredakteur und Herausgeber der renommierten Zeitschrift „Jüdisches Echo“ und Präsident des „Jewish Welcome Service“, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, Tausende überlebende österreichische Juden, die heute über die ganze Welt verstreut leben, in ihre alte Heimat einzuladen.

Von links nach rechts:
Leon Zelman mit einer vertriebenen Jüdin in Wien.
Rede am Wiener Heldenplatz, 5. Mai 2003.
Stacheldraht im KZ.
Leons einziges Jugendfoto, aufgenommen von einem amerikanischen Offizier 1946.



Mit 70 Jahren ins Euthanasie-Schloss Hartheim

*Peter Zehentner, geboren am 29.06.1872 in Saalfelden
letzte bekannte Wohnadresse: Saalfelden, Markt Nr. 51
Deportation: 17.04.1941 nach Hartheim
gestorben in Hartheim am 28.04.1941*

Peter Zehentner wurde am 29. 06. 1872 in Saalfelden als vierter von insgesamt acht Söhnen des Sattlermeisters und Zimmerers Josef Zehentner geboren.

Die Familie wohnte im Markt Nr. 51, das ist heute ein Haus in der Ramseiderstraße.

Peter Zehentner wurde in Folge seiner Behinderung ein Pflegefall. Zuerst war er wahrscheinlich im Bruderhaus Saalfelden untergebracht. Dieses Pflegeheim nahm Kranke, Waisenkinder, alte Menschen und auch einige Behinderte auf. Die Anstaltsinsassen bekamen dort „genügend einfache Hausmannskost, im Winter geheizte Zimmer, entsprechende Pflege, Kleider und im Krankheitsfalle ärztliche Behandlung, Warte und Pflege sowie nach Ableben ein anständiges Begräbnis mit kirchlicher Einsegnung.“

Wer dazu fähig war, musste für die Gemeinden, die das Haus finanzierten, arbeiten. Nachmittags gab es jeden Tag eine verpflichtende Heilige Messe. Als Strafen waren Verweis,

Fasten, Zimmerarrest oder die Entlassung vorgesehen.

Ende der Dreißigerjahre wurden die Saalfeldener Pflegefälle nach Lehen überstellt. Dort musste man die Schwerstbehinderten herausuchen und nach Berlin melden. Die Behörden in Berlin erstellten dann die Todeslisten.

Am 17. April 1941 wurde der knapp 70-jährige Peter Zehentner nach Linz-Hartheim, eine getarnte Vergasungsanstalt, gebracht. Dort ist er laut Matrikenunterlagen am 28. 04. 1941 – angeblich an einem Schlaganfall – gestorben.

Liest man in der Saalfeldener Chronik nach, kann man jedoch herausfinden, dass manche Gräueltaten der Nazis nicht so geheim verliefen, wie man es danach immer darstellen wollte. Karl Reinthaler, ehemaliger Bürgermeister von Saalfelden, nennt als Beispiel die Euthanasie, damals auch als „Ausmerzungen unwerten Lebens“ bekannt.

Man hat nämlich auch behinderte Kinder aus den Familien geholt und sie in „Erholungsheime“ gebracht. Ein paar Wochen später haben die Angehörigen ein Schreiben erhalten, dass das Kind an Lungenentzündung oder anderen Krankheiten gestorben sei.

Aber alle wussten, dass sie umgebracht worden sind.

**Stefan Gögele und Michael Herzog
HIB Saalfelden 4.CS**

**Spuren eines
Massenmordes:
Rauch aus den
Schornsteinen,
Schloss Hartheim
bei Linz**



»Aber alle wussten, dass sie umgebracht worden sind«

Lieber Peter Zehentner,

wir haben in der Schule den Auftrag bekommen, uns über dich zu erkundigen. Es ist gar nicht so einfach, etwas herauszufinden. Schlussendlich ist es uns gelungen, ein paar Informationen über dich zu sammeln, aber diese reichen noch nicht aus.

Darum haben wir noch Fragen offen. Wir würden gerne wissen, ob du im 1. Weltkrieg gekämpft hast. Die Männer deines Jahrganges wurden 1917 gemustert. Warst du bei den vierzig untauglichen Saalfeldnern?

Du warst wahrscheinlich geistig behindert. Interessant wäre für uns auch zu wissen, ob du in die Schule gegangen bist. War dein Leben zufriedenstellend? Hattest du Freunde?

Durch unser Gedenken wollen wir dazu beitragen, dass man auch das Leben von Behinderten schätzt.

Damit der Zweite Weltkrieg und vor allem die Nazizeit nicht in Vergessenheit geraten, starteten Schüler das Projekt „A Letter To The Stars“.

Alle, die an diesem Projekt teilnehmen, hoffen, dass es nicht mehr zu solch schrecklichen Unmenschlichkeiten kommt. Menschen anderer Rasse, anderer Meinung oder Behinderte sollen nicht getötet werden.

